

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 158 (1990)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«In verschiedenen Sprachen den einen Gott loben»

Häufig wird der Ausländersonntag – Tag der Völker von Priestern und Laien, Schweizern und Ausländern kritisch hinterfragt. Für Ausländer ist dieser Tag eine Alibiübung, «weil sich doch nichts bewegt»; für Schweizer hat er den Charakter einer künstlichen Feier, «weil die Ausländer ja ihre eigenen Seelsorger und Missionen haben»; für Priester ist es ein Zwecksonntag mehr, «von denen wir sowieso schon zuviele haben»; und Laien sind der Ansicht, dass sie «an den Arbeitsplätzen, im Wohnquartier und überhaupt immer wieder mit Ausländern zu tun haben». Hat es unter diesen Bedingungen überhaupt einen Sinn, jährlich einen Ausländersonntag zu feiern?

Der Ausländersonntag findet seinen tieferen Sinn nur darin, dass jeder sich über diese Thematik seine Gedanken macht, das Belastende und Bereichernde im Zusammenleben annimmt, sein eigenes Verhalten kritisch hinterfragt und sich überlegt, was er beitragen kann durch seine Haltung, seine Einstellung und sein Beispiel. Dies gilt nicht allein für den Einheimischen, sondern auch für den Ausländer, für den der Einheimische ja auch ein «Ausländer» ist. Der Ausländersonntag – Tag der Völker will für alle ein «Impuls-tag» sein (wie es unter anderem auch der Muttertag ist).

«In verschiedenen Sprachen den einen Gott loben» – das Thema für den diesjährigen Tag der Völker – weist darauf hin, dass Religion eng mit der Persönlichkeit verbunden ist; Religion findet die Wurzel ihres Ausdrucks dort, wo die Herkunft ist: Sie ist verbunden in der Volksfrömmigkeit, die der Mentalität und dem Charakter eines Volkes entspricht. Das innerlich Verbindende aber bleibt der gemeinsame Glaube an den dreifaltigen Gott.

Gleichzeitig macht er deutlich, dass die Kirche am Ort auch äusserlich «katholisch» (= weltumspannend) geworden ist: Trotz der wachsenden Zahl nicht-katholischer Immigranten bilden die katholischen Ausländer immer noch eine Mehrheit. Migration und Mobilität bringen es mit sich, dass jede Pfarrei und jeder Gläubige mit der Präsenz ausländischer Arbeitnehmer konfrontiert ist, die Glieder unserer Kirche sind.

Dieser Gedanke kann das Belastende, das ohne Zweifel im Zusammenleben von Christen verschiedener Nationalität in den Pfarreien besteht, mildern und das Bereichernde, das in der Vielfalt der religiösen Formen liegt, in der Begegnung deutlich machen. Ausdruck der gegenseitigen Akzeptanz kann die gemeinsame Feier der Eucharistie und das gemeinschaftliche Gebet sein, das sichtbar macht, dass an jedem Tag der eine Gott in verschiedenen Sprachen gelobt wird.

Urs Köppel

Der Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF)

«In verschiedenen Sprachen den einen Gott loben» Zum Sinn des Ausländersonntags – Tags der Völker, ein Beitrag von

Urs Köppel **621**

Blicke über den Zaun

Neuerscheinungen zur christlichen Ethik werden vorgestellt von

Franz Furger **622**

Priesterliche Bildung und Ausbildung heute

Die vierte und letzte Woche der Bischofssynode, zusammengefasst von

Nestor Werlen **627**

Amtlicher Teil

In verschiedenen Sprachen den einen Gott loben

631

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern **634**

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Einsiedeln: Monstranz (1664–1684, J. K. Christen, aus der Sakristei des Klosters)



Theologie

Blicke über den Zaun

Wenn Ethik wirklich Lebens- bzw. Entscheidungshilfe sein soll, dann kann sie niemals im Elfenbeinturm ein deduktiv geschlossenes System darstellen. Wissenschaftlich interdisziplinär für geschichtliche wie kulturgeographische (also diachron wie synchron) Veränderung offen, religiös ökumenisch, praxisbezogen und doch der einen Zielsetzung wahrer Menschlichkeit im Sinn des Evangeliums verpflichtet, ist sie notwendigerweise als kritisch-prospektive Theorie in steter Bewegung. Der je neu volle Bücher-tisch moraltheologischer Neuerscheinungen ist so letztlich nichts anderes als der Beleg für diese Tatsache. Mag dann die Fülle sogar für den Fachmann oft zu gross erscheinen, besser als die längst schon alles wissenden, kasuistisch deduktiven Manualien früherer Jahrzehnte ist es allemal. Einen orientierenden Überblick durch diese Fülle zu bieten, ist seit je der Sinn dieser Sammelbesprechung. Gerade in der Fülle aber bedarf es immer wieder einmal auch der ausdrücklichen

■ methodologischen Selbstvergewisserung.

In den Freiburger «Studien zur theologischen Ethik» legt dazu der an der römischen Universität Gregoriana lehrende Moraltheologe Klaus Demmer einen weiteren Band, diesmal unter dem Titel «*Moraltheologische Methodenlehre*», vor.¹ Nachdem er in «Deuten und Handeln» (1985) seine eigene Sicht einer fundamental-moraltheologischen Grundlage vorgestellt hatte, reichte er zwei Jahre darauf unter dem Titel «Leben in Menschenhand» dazu das Paradigma einer konkreten Anwendung auf dem Gebiet der Bioethik nach.² Die vorliegende Studie versucht nun im Rückblick auf die Entwicklung der Moraltheologie in den letzten Jahren über die methodologischen Hintergründe dieser unter dem Stichwort von Krise und Erneuerung der Moraltheologie bekanntgewordenen und neuerdings wieder erheblich umstrittenen Veränderungen Rechenschaft zu geben. Wer das Buch einmal nur mit dem Blick auf die Anmerkungen durchblättert – Register und Literaturverzeichnis fehlen leider –, sieht sozusagen eine für die Entwicklung prägend gewordene Namenprozession an sich vorbeiziehen. Dabei beschränkt sich Demmer ausdrücklich auf die katholische Moraltheologie im klaren Bewusstsein, dass eine analoge Aufarbeitung der in ihren Voraussetzungen viel heterogeneren protestantischen Ethik in einer einzigen Studie seriös nicht zu leisten wäre.

«Wissenschaftliche Fragestellungen haben ihre Geschichte. Sie entstehen durch konstruktives Aufarbeiten der eigenen Tradition. Sobald eine Wissenschaft beginnt, sich in Nachhutgefechten zu verlieren, wird sie steril und verpasst die Herausforderung der jeweiligen Stunde. Die Moraltheologie macht von diesem Gesetz keine Ausnahme.» Diese ersten lapidaren Sätze im Vorwort des Buches machen klar, worum es dem Autor geht. Sie markieren zugleich seinen Stil: Kaum je wird geurteilt. Demmer stellt fest, das Urteil bleibt dem Leser überlassen, der freilich deutlich in eine Richtung gewiesen wird. Dazu eine weitere Zeile aus dem Vorwort: «Die Darstellung bleibt in den Grenzen des Notwendigen, die Reflexion überwiegt. Eine fundamentale Kenntnis der moraltheologischen Grundlagenproblematik wird vorausgesetzt.» Der Leser hat sich also auf eine anspruchsvolle Lektüre gefasst zu machen.

Die Moraltheologie als problemorientierte Disziplin, die in der wissenschaftstheoretischen Diskussion engagiert sich als Glaubens-Wissenschaft, also wirklich als Theologie auszuweisen hat und dafür auf eine (philosophische) Wahrheitstheorie angewiesen bleibt, ist damit – schon die Titel der einzelnen Kapitel machen dies deutlich – der Gegenstand dieser moraltheologischen Selbstbesinnung. Wie wenig diese Selbstbesinnung freilich auf sich selbst beschränkt bleiben darf, sondern aus der moraltheologischen Klärung in eine universale, also weltweite Kommunikation wie in einen wissenschaftlich interdisziplinären Dialog einzutreten sich verpflichtet weiss, zeigen die beiden letzten Abschnitte des Buches.

Es kann nicht Aufgabe dieses Hinweises sein, seine Überlegungen im einzelnen zu referieren. Immerhin sei als besonders eindrücklich festgehalten, wie Demmer es versteht, ohne die Ergebnisse der Kritik an einem enggeführten neuscholastischen Naturrechtsdenken zu vernachlässigen, dessen bleibende Verdienste, die wohl in der befreienden Debatte zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils zu wenig gesehen wurden, ebenfalls einzubringen.

Aufs Ganze gesehen kommt Demmer zum Schluss, dass es der nachkonziliaren Moraltheologie in diesem Prozess gelungen sei, zu einem «offenen und dynamischen System» zu finden, das sich durchaus nicht scheue, aus Intuition und Reflexion, aus Einsicht wie aus Erfahrung zu konkreten

normativen Aussagen zu gelangen. Diese können freilich nicht mehr in der früheren Form selbstsicherer und scheinbarer Unbedingtheit auftreten, weil sie auf allfällig neue Erkenntnisse aus Wissenschaft und Erfahrung korrekturoffen bleiben müssen. Gerade so aber bewahrt sich die Moraltheologie – wie der Klappentext zu Recht herausstellt – die Fähigkeit, ein gesuchter, verlässlicher und gerade als solcher auch theologisch glaubwürdiger Gesprächspartner im interdisziplinären Dialog zu sein, während, wie die Erfahrung lehrt, scheinbare Prinzipienfestigkeit in mittelmässiger Methodik gerade diese Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzt.³

So verstandene christliche Ethik ist als Moraltheologie praktische Ausfaltung der in der Offenbarung bezeugten Heilszusage und Heilswahrheit Gottes an den Menschen. Rückbezug auf die biblischen Quellen und auf die sie in die fortschreitende Geschichte weiterdeutende dogmatische Theologie sind ihr daher wesensnotwendig. Sie war denn auch bis zur Neuzeit (das heisst vor der Isolierung der «Moral» als einer Gebrauchskasuistik) vor allem auch für Thomas von Aquin eine theologisch systematische Selbstverständlichkeit. Dass im Fächerkanon der theologischen Fakultäten die Moraltheologie der systematischen Sektion zugeordnet wird, ist Zeichen für diese Tatsache, die es freilich trotz aller diesbezüglicher Fortschritte in der Erneuerung der Moraltheologie der letzten Jahrzehnte noch weiter zu intensivieren gilt.

■ Das Gottesverständnis

Die Innsbrucker Dissertation «*Personales Gottesverständnis in heutiger Moraltheologie*» von Josef Römel⁴ stellt einen Beitrag dazu dar. «Auf dem Hintergrund der Theologie von K. Rahner und H. U. v. Balthasar» (Untertitel) wird hier das Gottesbild der Moraltheologie in den Entwürfen von F. Böckle, B. Schüller, K. Demmer sowie von Römelts Lehrer H. Rotter aufgearbeitet. Dabei gilt Rahners Deutung von der «Wirklichkeit Gottes als das Woraufhin der transzendentalen Offenheit des menschlichen Geistes als dem personal-ontologischen Hintergrund des menschlichen Seinsvollzuges und transzendentalen Seinsgrund der Wirklichkeit» (71, ähnlich 27) als ein erster Schritt zur

¹ Freiburg i. Ü./Freiburg i. Br. (Universitäts-Verlag/Herder) 1989.

² Vgl. SKZ 154 (1986) 665 und 156 (1988) 33.

³ Vgl. dazu die Überlegungen Demmers: Komplexe Fragen erfordern komplexe Antworten, in: Herder-Korrespondenz 43 (1989) 176–180.

⁴ Innsbruck (Tyrolia) 1989.

THEOLOGIE

Lösung von einem objektivistischen Naturrechtsdenken, in welchem Gott vorab als Herr und Richter und sein Wille als allgültiges Gesetz verstanden wurde. Hier wird das offensichtliche Bedürfnis des Subjektbezuges, das E. Drewermann so wirksam als «Suspension des Ethischen im Religiösen» fordert, sachgemäß aufgegriffen. Römelt aber scheint dieser Ansatz einer «geheimnisvollen Rationalität» (108) noch nicht zu genügen. Mensch und Freiheit seien vielmehr im Sinne Balthasars zu verstehen als in der unerklärbar liebend bestimmten und für den Menschen bedingungslos selbstbestimmten Freiheit Gottes geborgene, also in jener Freiheit, der sich menschliche Freiheit je neu verdankt und aus der Gott den Menschen nicht nur freilässt, sondern zuvor je immer schon sein lässt.

Ob dies freilich wirklich theologisch einen weiteren Schritt darstellt, wäre zu fragen. Denn einmal lässt der Rahnersche Ansatz im «Imperativ» des berufenden Appells göttlicher Liebe diesem dialogischen Moment durchaus seinen Platz. Vor allem aber eröffnet er dem Menschen, als dem in der «potentia oboedientialis» hörenden menschlichen Ebenbild Gottes, eine Einsicht, die verantwortete Annahme so ermöglicht, dass sie Dialog erst eigentlich begründet und der gerade vom 2. Vatikanum herausgestellten Eigenständigkeit der Weltwirklichkeiten Rechnung zu tragen vermag. Die Frage, ob die personale Liebesbeziehung Mensch – Gott (um es in einem etwas gewagten, aber der Terminologie der Autoren entsprechenden Bild zu sagen) hier nicht erst in einer bräutigamlichen Sicht verstanden ist, welcher die Reife echter Partnerschaft noch abgeht, bleibt offen. Könnte es nicht sein, dass Rahner hier doch die reifere Sicht vertritt?

Der II. Teil befasst sich dann mit den moraltheologischen Entwürfen, wobei Böckle und Schüller (weshalb fehlt hier der zumindest ebenso wichtige A. Auer?) offenbar mehr Rahner, Demmer und Rotter eher Balthasar zugeordnet werden. Erstaunen muss, dass in der zweiten Gruppe der wohl am deutlichsten der Balthasarschen Sicht zuneigende Personalismus K. Wojtylas (Johannes Paul II.) fehlt, während der in seiner (heils-)geschichtlichen Hermeneutik sicher präzisierende und erweiternde und daher mit Recht herausgestellte Demmer meines Erachtens doch eher der Rahnerschen Linie zuzuordnen wäre. So wertvoll daher die Aufarbeitung des Gottesverständnisses für die Erneuerung der Moraltheologie ist, so sehr bleibt wohl diese Systematisierung und Auswahl diskutierbar. Diese Dissertation dürfte daher das letzte Wort in der Sache noch nicht sein. Ein wichtiger und anerkannter Ansatz aber ist doch gemacht.

■ Interdisziplinarität

Unter dem Titel «*Umweltethik und Evolution*» legt ferner der Biologe Gernot Strey einen gerade auch unter methodologischer Rücksicht interessanten interdisziplinären Versuch vor:⁵ Ausgehend von der Evolutionstheorie für die Entstehung der Arten, ja eigentlich des Lebens überhaupt, und unter Einbezug verhaltenswissenschaftlicher Erkenntnisse sollen Kriterien für eine Umwelt- oder (wohl genauer) für eine umweltbezogene Bioethik eruiert werden.

Ausgangspunkt für die Überlegung ist der Mensch als Produkt «einer Mischung von biologischer und kultureller Evolution» (105), der sehr früh seine Existenz mit ihren Gefahren, Siegen und Niederlagen gegen und über die Natur auch (mythisch) gedeutet hat. Wie alle Lebewesen nutzt er dazu die Natur und versucht zugleich Beeinträchtigung zu minimieren. Als einziges Lebewesen hat er aber dank der erreichten relativen Existenzsicherung gewisse Freiräume für sein Tun und Lassen erreicht. So ist er einerseits der übrigen Natur gegenüber verantwortlich, obwohl er sie andererseits «perspektivisch», das heisst auf sich selber bezogen wahrnimmt.

Verantwortlichkeit aber bedingt Wertkriterien, und da es für Strey solche letzten obersten Werte als verbindliche Richtpunkte «wohl nicht gibt» (59), ein rein anthropozentrisches Kriterium aber letztlich zerstörerisch wirkt und ein physiozentrischer Ansatz nicht zu genügen scheint, versucht er mit einem Rekurs auf die stammesgeschichtliche Evolution zu solchen Massstäben zu gelangen. Territoriale Sicherungen und Überlebenssicherung (als «evolutionäre Fitness») mit den entsprechenden Strategien und Verhaltensdispositionen werden als Grundmuster, die ihre Wurzeln im vormenschlichen Ursprung haben, herausgearbeitet und in Verbindung mit stabilisierenden Mythen menschlich vertieft. Der Verfasser misst dieser Tiefenschicht für die Bestimmung des Ethos der Menschen wesentlich mehr Bedeutung zu als der Vernunftinsicht.

Für das vorgeschlagene Begrenzungskriterium, die Natur zwar zu nutzen, sie aber doch nur so, wie die übrige Natur (etwa wie die Tiere hinsichtlich ihrer Nahrung) Natur nutzt, muss er die Vernunft trotzdem bemühen. Dies geschieht dann leider in einem typischen naturalistischen Trugschluss, da nicht ausgewiesen wird, warum denn die Natur eine solche Achtung und Begrenzung verdient. Offenbar, weil sie samt dem Menschen in ihr doch einen Wert darstellt, zumindest insofern es besser scheint, dass sie existiert, als dass sie zugrunde geht. Da wäre es wohl doch klüger und ethisch dann auch korrekt, gleich von einem letzten ethischen Richtwert zu reden. Die Bedeutung einer sauberen

Methodologie wird selten deutlicher als in Anbetracht eines solchen argumentativen Mangels nach einer umsichtigen Analyse naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Erklärung.

■ Beziehungen zu Belangen der Ökonomie...

In Anbetracht der hier schon mehrfach genannten Spannungen zwischen Vertretern der lange Zeit führenden deutschen Ausprägung der katholischen Soziallehre und der Befreiungstheologie Lateinamerikas ist jede Initiative zu direkten Gesprächen zwischen den beiden Sichten wie auch die Veröffentlichung von deren Ergebnissen verdienstlich. Nach der kürzlich hier angezeigten, von L. Roos und J. V. Correa herausgegebenen Dokumentation⁶ kann auf eine weitere, diesmal von Peter Hünermann und Margrit Eckholt unter dem Titel «*Katholische Soziallehre – Wirtschaft – Demokratie*» herausgegebene Publikation vorerst allerdings nur der deutschen Beiträge an einem vom deutschen «katholischen Arbeitskreis Entwicklung und Frieden» getragenen «lateinamerikanisch-deutschen Dialogprogramm» hingewiesen werden.⁷ Der Band gliedert sich in drei Teile, wobei der erste in einer umfangreichen Übersicht «zur Theorie der Katholischen Soziallehre» aus der Feder des Dogmatikers Hünermann, also sozusagen von einem fachlichen Aussenseiter, deren (vorab deutsche) Entwicklung in Position und Kritik in einer gerade auch für den Fachmann instruktiven Weise nachzeichnet.

So sehr ich aber dieser Darstellung im meisten folgen würde, so wenig vermag die Abtrennung der Soziallehre von der Moraltheologie (39 ff.) zu überzeugen. Indem die geschichtliche Sozialnatur des Menschen von seiner sittlichen Natur abgehoben wird, soll die letztere der Moraltheologie, die erstere der Soziallehre zugeordnet werden. Sittliche Natur hätte es demnach mit Gut und Böse zu tun und repräsentierte «jene erinnerten und allgemein zumutbaren Handlungsmöglichkeiten, die im Blick um des Warum-willen des Daseins den Sinn, die Freiheit des Menschen in dieser Ausrichtung halten» (so die reichlich komplizierte Umschreibung dessen, was der Verfasser mit der scholastischen «Natura» glaubt festhalten zu können und zu müssen). Bei der Sozialnatur dagegen würde es darum gehen, Praxisformen des menschlichen Miteinanders zu bedenken, die in sich sittlich ambivalent nach «ihrer umfassenden Leistungsfähigkeit

⁵ Göttingen (Vandenhoek & Ruprecht) 1989.

⁶ Vgl. SKZ 155 (1987) 671.

⁷ Mainz/München (Grünwald/Kaiser) 1989 (Entwicklung und Frieden, Wissenschaftliche Reihe, Bd. 51).

im Hinblick auf die Förderung gesellschaftlichen, menschlichen Daseins, des Gelingens oder Misslingens, der Authentizität oder Entfremdung, der Angemessenheit oder Unangemessenheit» zu beurteilen wären (vgl. S. 39).

Aber einmal abgesehen davon, dass die katholische Soziallehre dann natürlich keine Sozialethik mehr wäre und sich auf der Stufe von Funktionalitäten zu bewegen hätte, und auch abgesehen davon, dass diese Trennung der Soziallehre von der Moraltheologie gerade auch in der neuesten Sozialzyklika «*Sollicitudo rei socialis*» (Nr. 41) zurückgewiesen wird, sind die genannten Kriterienbegriffe doch an sich als menschliche Wertbegriffe schon ethischer Natur, also selber in der erinnerten und zielgerichteten Spannung der sittlichen Natur zugleich auch geschichtlich. Da scheint es doch klüger von der einen personalen und zugleich sozialen Wesensnatur des Menschen, die nur in Geschichte existieren kann, auszugehen, um dann, freilich methodisch je angepasst, personale und soziale Belange ethisch zu bedenken. Das mag manchem zwar als Gelehrtenstreit erscheinen. Ich meine aber, dass diese Abkoppelung die sittliche Tragweite und damit auch die theologische Heilsrelevanz des Sozialen unterschwellig einmal mehr abzuwerten droht. Soziallehre aber hat mehr zu sein als bloss «kritische Reflexion der Praxis» und Vermittler «eschatologischer Zuversicht in der Konkretion der Zeit» (48). Sie hat selber Anteil an der Praxis, ihr praktisches Urteil will Praxis im Sinn der vom Evangelium verkündeten Menschlichkeit anstossen – kurz, sie hat Ethik zu sein.

Der zweite Teil befasst sich mit Fragen zu den Beziehungen «Kirche – Wirtschaft». Unter moraltheologischem Aspekt tut dies B. Fraling, der die individual- und sozialetischen Dimensionen wieder klar zusammenbedenkt. Besonders beherzigenswert ist unter philosophisch-ökonomischen Gesichtspunkten sodann die Kritik des Wirtschaftstheoretikers K. Homann an einer der wirtschaftswissenschaftlichen Einsicht bloss übergestülpten moraltheologischen Beurteilung wie auch die vom Entwicklungsökonom H. R. Hemmer vorgelegte theoretische Grundlage für eine armutsorientierte Entwicklungspolitik.

Der dritte Teil schliesslich befasst sich mit «Kirche – Demokratie», wobei L. Ross «den Weg des deutschen Katholizismus in eine sozialstaatliche und demokratisch politische Ordnung» bzw. den Beitrag der katholischen Soziallehre zu dieser Entwicklung nachzeichnet, während der Politikwissenschaftler M. Mols das wenigstens bisherige Scheitern einer solchen Entwicklung in Lateinamerika kritisch darlegt. N. Werz gibt aus soziologischer Perspektive einen Über-

blick zum Stand der mit der dortigen Situation befassten Gesellschaftswissenschaften, deren Stand er aber als oft zu wenig realistisch einschätzt. Der Völkerrechtler O. Kimminich befasst sich schliesslich mit der menschenrechtlichen Grundlage jeder staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung und bringt damit sehr praktisch erneut den sozialetischen Gesichtspunkt ins Spiel. Insofern aber gerade die Menschenrechte seit «*Pacem in terris*» von 1963 endlich integrierender Bestandteil der kirchlichen Soziallehre sind, wird auch von daher deutlich, dass diese eben wirklich ein genuiner Teil der christlichen Moraltheologie zu sein hat.

Neben den makroökonomischen Belangen fordern stets auch die mikroökonomischen Momente, konkret diejenigen der Betriebsführung ethische Aufmerksamkeit. In diesem Sinn hat der Jesuit und Managerberater *Robert Lay* nach seiner «Ethik für Wirtschaft und Politik» von 1983⁸ 1988 eine Philosophie für Manager vorgelegt, der er nun im gleichen Verlag seine «*Ethik für Manager*» folgen lässt.⁹ Der Frankfurter Philosophieprofessor, in dessen Unternehmerkursen sich auch Schweizer Industrielle weiterbilden, wendet sich dabei an eine weltanschaulich pluralistische Leserschaft. Die Argumentation ist also nicht theologisch. Worte wie Gott, Religion und Glaube fehlen im Register. Das ist methodologisch korrekt, oft wohl auch nötig, um verstanden zu werden. Nur hätte man dennoch gern gelegentlich deutlicher gespürt, was denn das Gesagte genauer dem Jesuiten und Ordensmann bedeutet.¹⁰

Sonst aber gibt das Buch eine gute Einführung in eine christlich zu verantwortende, der Tradition der katholischen Soziallehre unterschwellig nahestehende, aber im säkularen Umfeld zu vermittelnde Ethik. An der Präsentation erkennt man die grosse Kurserfahrung des Autors: Klare Thesen, knappe in «Kästchen» gedruckte Zusammenfassung, Auflistung von Alternativen erleichtern die Orientierung. Fraglich scheint mir dagegen, ob der der «nachmodernen» deutschen Philosophie nachempfundene Sprachstil zumindest dem deutschschweizerischen Manager auch zugänglich ist. Allein schon der als Basis angenommene Grundwert einer «biophilen Kommunikationsgemeinschaft» dürfte da gewisse Schwierigkeiten machen. Natürlich erklärt Lay seine Begriffe, und auch die freilich knappe Bibliographie¹¹ gibt weitere Hinweise. Aber die «Kästchen»-These: «Ethisch gut handelt ein Mensch genau dann, wenn er in einer biophilen Kommunikationsgemeinschaft sein personales Leben und das eines jeden anderen eher erhält und entfaltet als vernichtet oder mindert», hätte sich doch wohl auch – wie dann die praktisch personal-

und sozialetischen Thesen – einfacher formulieren lassen.

Mir scheint, dass das fast zwanghafte Bemühen, ja keine weltanschaulichen Anleihen zu machen, dem Verfasser hier einen Streich spielt. Sorge um Erhaltung und Förderung von Leben in Mitmenschlichkeit (das wäre wohl eine deutsche Formulierung für das Gemeine) gilt als Grundwert nämlich auch nicht einfach aus sich selbst. Vielmehr ruft er nach der Frage: Warum eigentlich bei diesem endlichen sterblichen Leben? – eine Frage, die eine bejahende Antwort gesichert nur im Rekurs auf ein Letztes und Absolutes, also auf Gott erhält. Ich meine, hier hätte etwas mehr Mut zur Metaphysik seitens des Ethikers gerade in der Nachmoderne nicht geschadet.

■ ... und der Psychologie

Dass nach einer Phase intensiver Beschäftigung mit der Neubegründung in den letzten Jahren in der Moraltheologie ganz allgemein eine Wende zur Beschäftigung mit einer umfassend verstandenen Persönlichkeitsbewegung und damit auch mit den Tugenden eingesetzt hat, wurde an dieser Stelle schon mehrfach erwähnt. Dass auch aus der Gegenseite von Lastern die Rede sein könnte, wäre so an sich nicht erstaunlich. Dass aber etwas, was aller Tradition als ein wirkliches Laster erschien, plötzlich Beachtung finden könnte, stand doch wenig zu erwarten. Genau dies aber will der als «wissenschaftliche Referent» am Gesundheitsministerium der BRD beschäftigte Theologe, Psychologe und Soziologe *Siegfried Rudolf Dunde*, wenn er unter dem Titel «*Andere haben es gut*» vom «notwendigen Neid» handelt.¹²

Dabei ist es sicher richtig, dass hier die Gefühle des Menschen als «Erkenntnisorgane» und das heisst auch als ethische Indikatoren ernst genommen und in ihrer psychologischen und gesellschaftlichen Bedingtheit analysiert werden. Nicht weniger richtig ist auch, dass die Christenheit in Theologie wie in kirchlicher Pastoral, aber

⁸ Vgl. SKZ 152 (1984) 567.

⁹ Düsseldorf (Econ) 1989.

¹⁰ Persönliche Zeugnisse von Kursteilnehmern Lays bestätigen übrigens diesen Wunsch, wie denn überhaupt ein klares, wenn auch nie aufdringliches Bekenntnis der eigenen Position aller Erfahrung nach auch gerade bei Managern auf durchaus offene Ohren stösst.

¹¹ Wenn da allerdings das Werk des englischen Moralisten F. Hutcheson, Eine Untersuchung über den Ursprung unserer Vorstellung von Schönheit und Tugend, mit dem Jahr 1926 angegeben wird, hätte es sich doch empfohlen zu sagen, dass das 1725 erschienene Werk schon 1765 erstmals deutsch erschien.

¹² München (Kösel) 1989.

wohl mehr noch in einer allgemeinen religiösen Gesittung den Gefühlen eher misstraut hat, wenn sie sie nicht gar als ungehörig negierte bzw. unterdrücken liess. Dies alles aufzudecken, in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht wie auf den verschiedenen Ebenen des Sexuellen, ist ohne Zweifel ebenso verdienstlich wie erhellend, nicht zuletzt hinsichtlich der latenten Patriarchalisten männlicher Vorherrschaft¹³, die sich dahinter verbergen kann.

Auch die Idee, dass Neid nicht nur letztlich lächerliche Eifersucht einer nicht zu sich findenden, in sich ruhenden Persönlichkeit ist, sondern auch Anstoss, bisher unentdeckte latente Möglichkeiten in sich zu entdecken und zu entfalten, ist ohne Zweifel der Beherzigung wert. Nur würde man in der gewöhnlichen Umgangssprache da wirklich von «Neid» reden? Wäre da nicht eher von einer Bewunderung eines Vorbilds, von einer Herausforderung die Rede? Und umgekehrt: Geht es bei Neid nicht doch auch um eine Regung, für die man zwar zuerst nichts kann, die man dann aber leicht so pflegt und hätschelt, dass daraus wirklich die böse Tat entsteht. Lag die moralpastorale Tradition,

die von Neid als einer «Quellsünde», also von etwas, das man als Stimmungslage pflegt und will und aus dem weitere böse Taten folgen, sprach, nicht näher bei der Wirklichkeit?

Dunde redet davon nicht. Den Theologen spürt der Leser hinter dem Psychologen kaum. Ich meine zum Schaden des Themas. Gerade als Ministerialbeamter hätte er dem Neid als böse Quelle von politischem Übel direkter nachgehen sollen als mit dem doch etwas billigen, nur gerade vier Seiten umfassenden Vergleich der Grossmächte in ihrem Rüstungswettlauf mit dem Potenzneid von Männern (61–65). Dem Bösen, das sich im Neid ankündigt, ist kaum so einfach beizukommen. Der Moraltheologe wird das hier Gesagte nutzend zur Kenntnis nehmen; dabei stehenbleiben sollte er nicht.

Entgegen der Erwartung, die der Titel «Das Lexikon der Sünde»¹⁴ weckt, lohnt dagegen das von Heike Weiss vorgelegte Elaborat kaum auch nur die Kenntnisnahme. Gerade weil das komplexe Ineinander von psychologischen Vorgaben, äusseren Sachzwängen, weltanschaulichem Selbstverständnis und freiem Entscheid in der Sünde alles andere als problemlos klar ist, wäre eine differenzierte Seelsorge für Hinweise auf allenfalls bedenkenswerte Hintergründe dankbar. In diesem Lexikon freilich wird sie nichts davon finden. Leitwort ist vielmehr (siehe Klappentext): «wer nicht sündigt, lebt nicht». In einer schier läppischen Frivolität werden, sogar ohne alphabetische Ordnung, in drei Kapiteln («sinnliche, hochmütige und kleinmütige Sünden») verschiedene «Sünden» aufgezählt und mit Symbolen als Wurzelsünde, lässliche (eigentliche) und Tod-sünde klassifiziert, mit Synonymen umschrieben und mit Schriftstellerworten sowie einem meist banalen Kommentar des Verfassers garniert. Dass (in Anbetracht von Nord-Süd-Gefälle und Ökokrise) «Verzicht» und «Liebe» als Tod-sünde gelten, «Selbstmord» (trotz aller Erkenntnisse über depressive Syndrome) sogar dreifach das Tod-sünde-Zeichen erhält und Selbstlosigkeit mit zwei solchen Zeichen bedacht wird, bleibt auch dann bedenklich, wenn das Buch für «lustvolle Sünderinnen und Sünder» (hier wurde wohl vor allem an die im Buch vertretene permissive Sexualität gedacht) geschrieben wurde. In Anbetracht schlichter Bosheit aber, die im Erscheinungsjahr des Buches fünfzig Jahre nach Kriegsbeginn gerade von geschichtsbewussten Menschen bedacht wird, ist die Geschmacklosigkeit einer solchen Publikation schwerlich zu überbieten.

■ Blicke auf das Umfeld religiös motivierter Ethik

Moraltheologie und Sozialethik, die sich auf ihre gerade aktuelle Problematik im ei-

genen sozialen Umfeld beschränken würden, entarteten rasch zu einer sterilen, wenn nicht gar selbstgefällig ungerechten Binnenmoral. Heilsam gegen solche Abkapselung ist natürlich vor allem und zuerst die Kenntnis der eigenen Geschichte. So kommt es nicht von ungefähr, wenn die Erneuerung der sogenannten «Handbuch-Moral» seit den 1950er Jahren von Anfang an begleitet wurde vom Bemühen um die Erforschung der eigenen Disziplingeschichte. Neben diesem akademischen Bemühen, über welches an dieser Stelle immer wieder orientiert wurde, steht aber auch die Kontaktnahme zum konkreten Lebensvollzug engagierter Christen, wie er exemplarisch vor allem im Leben von Heiligen aufleuchtet, aber auch unscheinbar im kirchlichen Alltag verwirklicht wird.

In diesem Licht erscheint dann das schmale Bändchen des langjährigen KAB-Bildungsreferenten und Bundestagsabgeordneten Heiner Budde über «Priester an der Seite der Arbeiter» vor allem sozial-ethisch von Bedeutung, weil es weniger die Theoriebildung der katholischen Soziallehre als deren konkreten (und oft sehr eigenständigen) praktischen Vollzug signalisiert. Unter dem Titel «Man nannte sie <rote> Kapläne»¹⁵ werden so eine Reihe von Lebensbildern sozialengagierter Seelsorger aus der Zeit um die Jahrhundertwende knapp und auf ihr gesellschaftliches Umfeld bezogen skizziert. Der Verfasser will keine (obwohl eine solche leider bis heute fehlt) systematisch geschichtswissenschaftliche Gesamtübersicht bieten. Es geht ihm um die anregende erste Information von aktiven Verbandsleuten, denen zudem heute ein ebenso praxisbezogener wie theoretisch solider und unabhängiger geistiger Mittelpunkt, wie es der 1890 gegründete Volksverein mit seinem Zentrum in Mönchengladbach war, fehlt.

Namen wie Bischof Ketteler oder Franz Hitze und Carl Sonnenschein hat man da und dort sicher schon gehört. Andere wird vorab der nichtdeutsche Leser erstmals hier finden. Dabei wird – weit über die interessante und anregend vorgestellte Einzelinformation hinaus – deutlich, dass es da um einen sozialverantworteten christlich-kirchlichen Aufbruch ging, der nicht nur Einzelkämpfer aufwies, sondern eine Aktionsgruppe (man vergleiche dazu das Titelfoto) darstellte und so (etwa auf dem Gebiet der

¹³ Die Überlegungen des Autors zu der in dieser Hinsicht besonders verräterischen Freud'schen Theorie des Penisneids bei Mädchen sind dafür weit über die Einzelkritik hinaus beachtlich (vgl. 66ff.).

¹⁴ Frankfurt (Eichorn) 1989.

¹⁵ Kevelaer (Butzon und Bercker/Ketteler) 1989.

Besprochene Titel

- Robert Aitken, Ethik des Zen, München 1989 (Diederichs);
Heiner Budde, Man nannte sie «rote Kapläne», Kevelaer 1989 (Butzon & Bercker/Ketteler);
Klaus Demmer, Moraltheologische Methodenlehre, Freiburg i. Ü./Freiburg i. Br. 1989 (Universitäts-Verlag/Herder);
Siegfried Rudolf Dunde, Andere haben es gut, München 1989 (Kösel);
Christofer Frey, Die Ethik des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, Gütersloh 1989 (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn);
Peter Hünermann, Margrit Eckholt (Hrsg.), Katholische Soziallehre – Wirtschaft – Demokratie, Mainz/München 1989 (Matthias-Grünewald/Chr. Kaiser);
Robert Lay, Ethik für Manager, Düsseldorf 1989 (Econ);
Günter Rohrmoser, Religion und Politik in der Krise der Moderne, Graz 1989 (Styria);
Josef Römelt, Personales Gottesverständnis in heutiger Moraltheologie, Innsbruck 1989 (Tyrolia);
Gernot Strey, Umweltethik und Evolution, Göttingen 1989 (Vandenhoeck & Ruprecht);
Heike Weiss, Das Lexikon der Sünde, Frankfurt a. M. 1989 (Eichorn).

Sozialgesetzgebung) trotz mancher auch innerkirchlicher Widerstände Beachtliches erreicht hat und den zu vergessen daher auch um der Sache heutiger christlicher Sozialethik willen einen Verlust darstellen würde.

Neben der eigenen Geschichte kann eine christliche, auf Weltgestaltung bedachte Ethik das theologische Bemühen in anderen christlichen Konfessionen keinesfalls ausser acht lassen. Wenn christliche Ethikverkündigung in einer pluralistischen Welt sich überhaupt noch vernehmbar machen will, muss sie vielmehr – die ökumenische Bewegung «Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung» macht dies eindrücklich deutlich – mit *einer* Stimme zu sprechen versuchen. Hinsichtlich protestantischer Ethik mit ihren vielfältigen und durch kein Lehramt auch nur irgendwie gebündelten Ansätzen ist eine solche Kenntnisnahme jedoch für den katholischen Theologen meist schwierig. Eine kaum zu unterschätzende Hilfe kann ihm nun mit dem geschichtlichen Überblick des Bochumer Theologen *Christofer Frey, Die Ethik des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart*¹⁶ empfohlen werden.

Ausgehend von der Ethik der Reformatoren, wobei – was der Schweizer Leser sorgfältig wird beachten müssen – Luther (bzw. später die lutherische Sicht) deutlich im Vordergrund stehen, wird der Auseinandersetzung der protestantischen Theologie der Aufklärung als Ausgangspunkt für das heutige Problemverständnis grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Von hier aus wird der «Soziale Protestantismus» (auch hier ist der schweizerische Beitrag mit Kutter und Ragaz nur sehr knapp erwähnt), die «Wort-Gottes-Theologie» (gemeint ist hier vor allem die dialektische Theologie von Karl Barth) und die Existenztheologie R. Bultmanns dargestellt. Daneben ist der «lutherischen Ethik im Wandel» (konkret vor allem D. Bonhoeffer) ein eigenes Kapitel gewidmet.¹⁷ Eine kritische Zusammenfassung beschliesst jeweils nicht nur jedes einzelne Kapitel, sondern auch in einer Art Überblick das ganze Buch.

Wer C. Frey kennt, wird von ihm keine nüchtern distanzierte Darstellung erwarten. Er beschreibt engagiert und ist als protestantischer Glaubensethiker kritisch gegen alles, was in Aufklärung und amerikanischer Theologie nach Weltbestimmung christlicher Ethik aussieht. Dies und hier einmal nicht nur die Optik der BRD bedingt auch, dass fachlich die evangelisch-reformierten Ansätze meines Erachtens eindeutig zu kurz kommen und theologisch die etwa für die Menschenrechtsproblematik so bedeutsame Schöpfungsbeziehung wenig zum Tragen kommt. Eine ungemein nützliche Erstinformation bietet dieses Taschenbuch aber trotzdem.

Schliesslich wird aber auch der Blick über den eigenen kulturellen Zaun in einer zunehmend interdependenten und zugleich in ihrer Humanität tiefgreifend gefährdeten Welt für eine sich im buchstäblichen Sinn kat-holisch verstehende Ethik immer unerlässlicher. Dennoch ist ein Blickpunkt dafür alles andere als leicht zu gewinnen. Denn entweder steht Ethik als systematische Reflexion der Vernunft bzw. als typisch abendländischer (wenn nicht gar aufklärerischer) Denkform zugehörige Auseinandersetzung mit dem Verhalten und Entscheiden des Menschen anderen Ausprägungen von Ethos oft so fern, dass schon die Anfrage missverständlich wird. Oder aber sie wird da, wo sie von einem Aussenseiter dargestellt wird, selbst wenn dieser sich lange, gründlich und wohlwollend (also ohne westliche Überheblichkeit) mit einer fremden Ethik befasste, zu einem Zwangskorsett, welches deren «génie propre» eher zu- als aufdeckt.

■ Zwischen den Kulturen

Menschen, die in zwei Kulturen so gut zu Hause sind, dass sie zu Vermittlern und Brückenbauern werden – so wie es etwa der römische Bürger und hellenistische Diasporajude aus Tarsos, Paulus, zwischen jüdischem und stoischem Ethos in einmaliger Genialität war –, sind selten. In der Person des Hawaii-Amerikaners *Robert Aitken* meldet sich für den Zen-Buddhismus in bezug auf den amerikanischen deutlich christlich geprägten Lebensstil¹⁸ ein solcher Vermittler zu Wort. Sein nun auch deutsch vorliegendes Buch «*Ethik des Zen*»¹⁹, das aus seiner Tätigkeit als Rōshi (das heisst als offiziell anerkannter Zen-Lehrer) hervorging, stellt so nicht nur eine inhaltliche Übersicht anhand der ethischen Hauptgebote dar, sondern folgt darin ebenso einer offenbar genuinen Vermittlungsform des Zen von Ethos, die dem Leser im Anklang an die dekalogische Gebotsliste eine ihm angemessene Verstehens- und Zugangsweise erschliesst. Nicht töten, Nicht stehlen, Nicht-Missbrauch der Sexualität, Nicht lügen usw. lauten die vier ersten Gebotskapitel, um dann freilich mit Verboten wie über Fehler anderer zu sprechen, sich vom Gefühl der Wut nicht hinreissen zu lassen, auch andere, fremdere, aber spontan als wichtig erkennbare Dimensionen anklängen zu lassen. Aber auch die spezifische Sicht des Zen, etwas im Kapitel des kosmischen Gesetzes, des Dharma, kommen zur Sprache, wenn gefordert wird, das wahre Wesen der Dinge im Universum zum Klingen zu bringen.

Indem Aitken seine Ausführungen mit authentischen Texten illustriert und sie zugleich gegenüber Engführungen unter Umständen auch kritisch mit dem aktuellen Lebensgefühl heutiger Amerikaner in Verbin-

dung bringt, erschliesst er ein Ethikverständnis, das nicht nur zu kennen wertvoll ist, sondern auch eine Bereicherung für christlich abendländische Ethik darstellt. An sich ist dies alles andere als neu. Der grosse Jesuitenmissionar Roberto de Nobili (1577–1656) hat für Dharma, das er in Indien kennengelernt hatte, schon zu seiner Zeit die bereichernde Bedeutung für eine christliche Moraltheologie zu bedenken begonnen. Es heute neu in Erinnerung zu rufen, ist dennoch verdienstvoll.

Christliche Sozialethik steht von ihrer Quelle, dem Evangelium her, stets in einer globalen Dimension, die Regionen wie Epochen übergreift. Trotzdem darf sie sich nicht zu einer billigen Vereinheitlichung hinreissen lassen. Immer neu wird sie sich daher unterschiedliche Optiken zu eigen machen müssen. Wie gross deren Vielfalt aber ist, zeigt wohl nichts deutlicher als die Überlegungen im Werk des Stuttgarter Philosophen *Günter Rohmoser, Religion und Politik in der Krise der Moderne*²⁰, die zeigen wollen, wie nicht nur «die alten Götter» (Max Weber), sondern auch die alten Fragen, die seit dem Aufkommen der sogenannten «Zwei-Reiche-Lehre» zu Beginn der Neuzeit gelöst schienen, zurückkehren. Religion und Politik müssen vernetzt bedacht werden.

Der Unterscheidung von Religion und Politik verdankt das Abendland zwar «alles, was die Substanz von Humanität und Freiheit ausmacht» (9), Menschenrechte und Toleranz auch unter den Kulturen. Aber bei ihrer Trennung fehlt nicht nur die über den Tag hinausgehende Hoffnung, sondern auch die dem tagespolitischen Geschäft Ziel und Richtung gebende Metaphysik. Da der Mensch ohne Ziele nicht zu leben vermag, sucht er sie, wo immer sie sich anbieten, auch verabsolutiert fundamentalistisch. Das Phänomen Khoumeiny wie die Erfolge rechtsextremer Parteien in manchen Ländern Europas zeigen, wie wenig dies ein Hirngespinnst von Stubengelehrten ist.

¹⁶ Gütersloh (Mohn-Siebenstern TB 1424) 1989.

¹⁷ Dieses wie auch das Kapitel zur Existenztheologie und zu Melanchthon stammt aus der Feder von M. Hoffmann. Für die Bedeutung der reformierten Ansätze für die heutige Theologie vgl. auch K. Koch, Leseermutigungen (SKZ 157 [1989] 588–595), und dort besonders die Hinweise auf E. Buess, M. Mattmüller, Prophetischer Sozialismus, Blumhardt-Ragaz-Barth, Fribourg (Exodus) 1986, und P. Winzeler, Zwingli als Theologe der Befreiung, Basel (Reinhardt) 1986.

¹⁸ Vgl. dazu etwa K. M. Kodalle, Gott und Politik in den USA, Frankfurt 1988.

¹⁹ München (Diederichs) 1989 (englisches Original 1984).

²⁰ Graz (Styria) 1989.

Wenn Rohrmoser daher in einer Art Rekonstruktion der Geschichte seit der Reformation über die Aufklärung bis zur heutigen Erfahrung von «totaler Kontingenz» und gleichzeitiger «Renaissance des konservativen Denkens» (vgl. Kap. 2), im Rückgriff auf Hobbes, Hegel und Schmitt, vor allem aber in einer Erinnerung an Augustinus, in aktueller Absicht die nefaste Trennung zugunsten einer erneut fruchtbaren Spannung aufzuarbeiten sucht, so leistet er für Europa das, was den USA offenbar weitgehend problemloser Besitz bleibt. Denn da Politik ohne Religion nicht mehr als ein blosses Geschäft wäre, und Religion ohne Politik ihren Na-

men nicht verdiente (T. Adorno), gilt es zumindest wieder deutlich zu machen, wie nötig ein theologisch-politischer Traktat wäre, zumal die Epoche global philosophischer Systeme im Sinn von Hegel oder Marx ohnehin vorbei ist. In diesem mutigen Aufbruch stellt dieses Buch zugleich eine Herausforderung an christliche Sozialethik zu weiterer Vertiefung dar.

Franz Furger

Franz Furger ist Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und Direktor des dortigen Instituts für Christliche Sozialwissenschaften

wenn man die verschiedenen Zahlen über den Priesternachwuchs auf dieser Bischofssynode hörte, einem «Heiss-Kalt-Wechselbad» unterzogen, wie es Karl Lehmann, der Präsident der Deutschen Bischofskonferenz und Bischof von Mainz, auf einem Pressegespräch formulierte.

Der Pro-Präfekt der Kongregation für das katholische Erziehungswesen, Erzbischof Pio Laghi, sah in einem Bericht über die «derzeitige Situation der geistlichen Berufungen», den er den Synodalen vorlegte, weltweit in den letzten zehn Jahren ein leichtes Wachstum der Berufungen. Er glaubte auch, eine «neue Geographie des Katholizismus der Welt» festlegen zu können, bei der er folgende «Typologie» entwarf:

«–mühsames Aufholen in den Ländern mit «reifem Katholizismus» wie in den meisten europäischen und nordamerikanischen Ländern sowie in Australien;

– konstante Vermehrung in den Ländern mit «neuwachsendem Katholizismus» wie in den afrikanischen und südostasiatischen Ländern;

– Wachstum in den Ländern mit «konsolidiertem Katholizismus» alter Tradition und steter Frische wie in den mittel- und südamerikanischen Ländern.»

Wie jede Schematisierung von Leben neigt wahrscheinlich auch diese «neue Geographie des Katholizismus» zu Vereinfachungen, aber als Anregung zur Diskussion mag sie brauchbar sein. Erzbischof Laghi hebt dann noch einige «Konstanten» des «Berufungswachstums» hervor:

«– Die Berufungen verzeichnen einen erheblichen Anstieg in den Ländern, in denen die Kirche eine Minderheit bildet (wie in Indien und Korea) oder unterdrückt wurde (d. h. im früheren Ostblock), oder in jenen, wo den Katholiken überhaupt Grenzen bei der Erfüllung ihrer Sendung gesetzt wurden;

– das Wachstum der Berufungen ist stark in den Ländern, in denen der Lebensstandard tief und die pastorale Belastung der Priester sehr gross ist (siehe Lateinamerika); es ist auch stark in den Pfarreien, die lebendige und amtstragende Gemeinschaften geworden sind;

– in den Teilkirchen, in denen das missionarische Engagement und die Liebe zu den Missionswerken wächst, wachsen auch die Berufungen;

– in den Ländern mit hohem Lebensstandard weisen die Berufungen ein eher langsames Aufholen auf, so dass um die Möglichkeit eines angemessenen Ersatzes der Priester zu fürchten ist («tale da far persino temere nella possibilità di un adeguato ricambio dei sacerdoti»). In diesen industrialisierten Ländern stellt das «demographische Problem» einen diskriminierenden Faktor für das Wachstum der Berufungen

Kirche in der Welt

Priesterliche Bildung und Ausbildung heute

«Es geschah nicht ohne eine besondere Anregung von oben, dass der Beschluss gefasst wurde, die Aufmerksamkeit der kommenden Synode auf das Thema der Priesterbildung zu richten, denn von der guten Vorbereitung der Priester hängt sowohl ihre persönliche menschliche und christliche Vollkommenheit wie auch die Wirksamkeit ihres Dienstes ab», so Johannes Paul II. am 15. Februar dieses Jahres anlässlich des Empfanges des Synodenrates. Kardinal Simon Ignatius Pimenta, Erzbischof von Bombay und Mitglied des alten und neuen Synodenrates sowie einer der drei delegierten Präsidenten der diesjährigen Bischofssynode, hat in der Aula verraten, dass diese «Anregung von oben» vom Papst selber kam, der dieses Thema wünschte.

Dabei ist wichtig, unter «Bildung» eine «Lebenshaltung» zu verstehen, die mit der «Berufung» zu wachsen beginnt, ihren Höhepunkt in der spirituellen und theologischen Ausbildung zum Priester erfährt, dann aber weitergeht als «Grundhaltung ständiger Lebenserneuerung aus dem Glauben», wie es der Regens des Diözesanseminars von Würzburg, Karl Hillenbrand, der als einer der «Adiutoren» des Spezialsekretärs dieser Bischofssynode, Bischof Henryk Muszynski von Wloclawek, wirkte, den Synodenvätern darlegte.

Man darf ohne Übertreibung behaupten, dass es sich bei den rund 230 Bischöfen um ein Expertengremium handelte. In einer Umfrage von Erzbischof Jan Schotte, dem Generalsekretär der Synode, gaben 170 an, sie seien vor der Bischofsweihe als Regens, Vizeregens, Spiritual oder Professor direkt

in der Ausbildung von Priestern tätig gewesen, 74 leiten innerhalb ihrer Bischofskonferenz das zuständige Ressort der Priesterausbildung. Interessant sind auch die Zahlen für die beiden anderen Fragen, die Erzbischof Schotte den Synodalen stellte: 13 Synodenväter nahmen an allen, 9 wenigstens an einer Session des Zweiten Vatikanischen Konzils teil; 131 waren zum ersten Mal an einer Bischofssynode, 78 waren wenigstens einmal an Bischofssynoden. Ob die ungefähr 20 anderen Bischöfe, die auf die letzte Frage (Teilnahme an der Bischofssynode) nicht geantwortet haben, entweder nicht anwesend waren – der Papst soll zu Beginn einer Sitzung lächelnd gesagt haben: «Ich sehe leere Sitze» – oder die Frage nicht verstanden haben, ist nicht überliefert!

■ Zuviel – zuwenig Priester

«Unser grosses Seminar ist voll, wir wissen nicht, was wir mit den 37 Studenten machen sollen, die dieses Jahr in geistlicher Ausbildung sind, denn wir haben nicht genügend Mittel, das Seminar zu erweitern», so der Erzbischof von Harare in Zimbabwe, Patrick Fani Chakaipa. Nicht nur aus Osteuropa, sondern auch aus einigen Ländern Afrikas (Nigeria soll in einem der fünf Priesterseminare zwischen 400 und 500 Seminaristen zählen) vernahm man Fabelzahlen von Priesterberufen. Auf der andern Seite steht die Aussage von Kardinal Joachim Meisner von Köln: «Die Jugend wünscht einen alternativen Stil, das heisst nonkonform zu leben. Diese Sehnsucht ist für die sogenannten Jugendsekten fruchtbar geworden, nicht aber für die Kirche. Warum?» Man wurde,

dar. Der Geburtenüberschuss ist praktisch auf null zurückgegangen und liegt manchmal auch darunter. Mit dem Sinken des Geburtsquotienten ist im Verhältnis auch das berufbare menschliche Element zurückgegangen.»

Es wurde auf der Synode viel über die Gründe dieses Auseinandergehens diskutiert, sowohl in der «disceptatio generalis» der ersten beiden Wochen wie nachher in den Sprachgruppen (circuli minores). Hier einige Stimmen: Kardinal Godfried Danneels, der Erzbischof von Mechelen-Brüssel, stellt, wie er selbst betonte, eine Hypothese auf: «Der Grossmut der Jugendlichen steht ausser Frage, sie engagieren sich für grosse, horizontale, menschliche Ideale. Aber für Gott? Es ist die vertikale Ebene des theologischen Glaubens, die in den Jugendlichen und in den Gemeinden zu niedrig ist.» Der Bischof von Jassi in Rumänien formulierte die Meinung der lateinischen Sprachgruppe, in der neben unierten indischen Bischöfen osteuropäische Vertreter sassen, so: «Es ist ein Geschenk der Gnade für die schmerzhaften Verfolgungen der letzten Jahrzehnte, dass wir heute viele Berufungen haben.» Den jungen Menschen wurde in dieser Zeit «kein religiöser Sinn angeboren». Das zeigte sich etwa darin, «dass, wer ihn unterdrücken wollte, Gegenreaktionen hervorrief». Und auch «das wirkte sich in Berufungen aus». Als weiteren Grund der zahlreichen Berufungen nannte Petru Ghergel «die Armut und Einfachheit der Kirche und ihrer Diener».

Für Afrika meint der Erzbischof von Gitega in Burundi, Joachim Ruhuna, eine Erklärung «im Reifen unserer Kirchen, der Vermehrung der kleinen Seminare und der Entwicklung der Schulen» zu finden. Während er die «Gefahr (sieht), dass viele Jugendliche darin (d. h. im Priestertum) einen sozialen Aufstieg sehen», wehrte sich der Bischof von Kaolack in Senegal, Théodore-Adrien Sarr, auf einer Pressekonferenz vehement gegen diese «kleine Gefahr».

Dabei liessen sich erste Anzeichen eines neuen Phänomens in der katholischen Kirche ausmachen: Die Dritt-Welt-Länder gründen «Missionsgesellschaften», die Missionare in andere Länder senden. Thailand hat eine minim kleine Zahl von Katholiken (ungefähr 1/2 % der Gesamtbevölkerung); aber gerade hier wurde vor einiger Zeit eine «Missionsgesellschaft von Thailand» gegründet, mit dem Zweck, Priester ins Ausland zu schicken. Die westafrikanischen Länder Gambia, Liberia und Sierra Leone erhalten heute schon Priester von Ghana und Nigeria, wo eine nigerianische «Missionsgesellschaft des hl. Paulus» existiert. Und in Guatemala sei, so Bischof Julio Edgar Cabrera Ovalle von Santa Cruz del Quiché, die «Missionsbruderschaft Mariens»

auch «ad gentes» offen. Bahnt sich hier die nächste Phase der Missionsgeschichte an – Europa und USA/Kanada, die bisherigen Träger der Weltmission, werden «missioniert» von den Dritt-Welt-Ländern?

■ Der Weg zum Priestertum

«Die Familie ist die Schule des Priestertums, die nicht völlig von einem unserer Programme oder einer anderen Einrichtung ersetzt werden kann», meinte der Bischof der von den Missionsbenediktinern von St. Ottilien – darunter vielen Schweizern – gegründeten tansanischen Diözese Iringa, Norbert Wendelin Mtega. Und der syro-malankarische Metropolit von Trivandrum in Indien, Benedict Varghese Gregorios Thangalathil, fasste es kurz zusammen: Die Familie ist die «Hauskirche», das «erste Seminar».

Allerdings beklagten andere Bischöfe eine bedenkliche Erscheinung in den industrialisierten Ländern: Die Familien haben gar kein Interesse mehr an Priesterberufen. «In einigen Fällen raten sogar «gute» Katholiken ausdrücklich vom Priestertum ab. Die mangelhafte Hochschätzung des Priestertums bei den Katholiken und die mangelnde Ermutigung möglicher Kandidaten gehören zu den ernstesten Herausforderungen an die Synode», erklärte der aus dem australischen Ballarat stammende Bischof Ronald Austin Mulkearns.

Eine weitere «Quelle» der Berufung ist, so wurde öfters betont, die Pfarrei, und hier besonders die Jugendvereine. Ante Juric, der Erzbischof von Split-Makarska, ist überzeugt, dass 80 % der Priesterberufe in seiner Erzdiözese vorher als Ministranten in den Pfarreien tätig waren. «Die alten Priester geben oft ein positives Beispiel vom Leben des Priesters, das zieht die Jungen an. Zugleich aber stossen gewisse Aspekte des Lebens der Priester ab, ja entfernen sogar», so der Bischof von Kinkala (Republik Kongo/Brazzaville) Anatole Milandou.

Viele Bischöfe, so der Präsident von CELAM (Bischofsrat für Lateinamerika), der kolumbianische Bischof Dario Castrillon Hoyos (Pereira), entwarfen Schreckensvisionen, die den Bildern der Apokalypse des Johannes direkt Konkurrenz machten, von unserer Zeit des Säkularismus und anderer verderbten Ismen. Um so mehr ist man einer der drei spanisch-portugiesischen Sprachgruppen dankbar, wenn sie anregt, man möchte die Verhältnisse, in denen die Priester wirken müssen, «realistisch und ausgewogen» darstellen und «die positiven und die negativen Aspekte des gegenwärtigen historischen Augenblicks sowohl der Welt wie auch der Kirche herausstellen». Der Bischof von Stockholm, Hubert Brandenburg, denkt da sehr realistisch: «Diaspora-

situation und säkularisierte Umgebung führen dazu, dass sich die Kandidaten mit der Frage nach ihrem Priesterberuf intensiver auseinandersetzen, was von ihnen selbst als Vorteil empfunden wird.»

Besonders – und das könnte als einer der wichtigsten Punkte bei der diesjährigen Synode genannt werden – wurde die Bedeutung der neueren religiösen Bewegungen und Gemeinschaften bei der Gewinnung von Priesterberufen hervorgehoben. Eine der drei englischen Sprachgruppen, deren Sprecher der Erzbischof von Liverpool, Derek Worlock, war, legte die Situation englisch unterkühlt so dar: «Priesteramtskandidaten aus den Bewegungen müssen willkommen geheissen werden, aber sie müssen in der Lage sein, ihre Berufung auf das Gesamt der Kirche zu beziehen. Berufungen, die auf emotionalem Eifer basieren, müssen auf ihre Dauerhaftigkeit und Festigkeit hin überprüft werden. Die hohen Standards affektiver und psychologischer Reife, die von den Kandidaten verlangt werden, dürfen nicht zugunsten grösserer Zahlen geopfert werden.»

Bereits in den ersten zwei Wochen waren einige Synodenväter auf das Faktum zu sprechen gekommen, dass der grösste Teil der Priesterberufe heute aus religiösen Bewegungen stammt. Am klarsten sprach dabei der Vertreter Nicaraguas, der Bischof von Esteli, Juan Abelardo Mata Guevara. «Sorge bereitet den Bischöfen (von Nicaragua), dass junge Priester, deren Berufung in einer Spiritualität einer bestimmten Bewegung gereift war, von dieser Bewegung absorbiert werden; ebenso, dass besondere Seminare gefördert werden, wo alle Jugendlichen studieren, die mit ihrer Berufung aus der neo-katechumenalen Gruppe hervorgingen, um dann dieser Gemeinschaft zu dienen.» Wie schon 1987, als man im Zusammenhang mit den Laien auf diese neuen religiösen Bewegungen zu sprechen kam, wurden auch dieses Mal Lob – sogar grosses Lob – aber auch Tadel verteilt. In der «sala stampa» zirkulierte unter der Hand ein Brief, den der Papst an diese neo-katechumenale Gruppe geschrieben haben soll und in dem er seine Bedenken gegen Formen ihres Vorgehens ausdrückte. Auf der andern Seite berichtete Bischof Karl Lehmann von einem Besuch mehrerer Bischöfe bei der neo-katechumenalen Gruppe in einer Römischer Pfarrei. 120 junge Leute aus 34 Nationen hätten sich da gefunden, vielfach mit abgeschlossenem Berufsstudium, um ganz für das Evangelium zu leben und zu wirken. Ihr «Spiritual» sei der frühere Sekretär der Kleruskongregation, der 79jährige Erzbischof Maximino Romero de Lema, ein abgeklärter Mann, der den Enthusiasmus dieser jungen Leute hie und da bändigen müsse.

In fast allen Berichten der Sprachgruppen wurde der Wert dieser religiösen Gruppen und Bewegungen für Priesterberufe positiv herausgestellt. So sagte Bischof Klaus Hemmerle, der Sprecher der deutschsprachigen Gruppe: «Nicht wenige Berufungen kommen aus neuen geistlichen Bewegungen. Ihr Einfluss ist zu begrüßen, freilich bedarf es stets der Offenheit für andere Spiritualitäten und andere Wege als jene der eigenen Gemeinschaft und die Einfügung ins Eine und Ganze der Kirche und des Bistums.» Es wurde immer wieder – und zwar auch für solche Bewegungen innerhalb des Presbyteriums – vor «Elitedünkel» und «Separatismus» gewarnt. «Die Ordensleute gehorchen dem Radikalismus der Seligpreisungen, der nicht für alle ist; die Bewegungen antworten auf die «Zeichen der Zeit», die «konjunkturell» sind («que son conjuncturelles»), die Gemeinschaft aber ist für alle, überall und immer.»

Wenn eine dieser Gemeinschaften junge Afrikaner nach Mitteleuropa «versende», um sie hier ohne Wissen der Bischöfe in der Spiritualität ihrer Gemeinschaft auszubilden, wie sich ein afrikanischer Bischof beklagte, verstosse das gegen den Geist der Gemeinschaft der Kirche.

■ Ein «propädeutisches Jahr»?

Wenn jetzt von einem «propädeutischen Jahr» die Rede ist, darf diese Einrichtung nicht mit dem «Kleinen Seminar» verwechselt werden. Es fiel auf, wie das Kleine Seminar, das in unseren Breitengraden kaum mehr zur Diskussion steht, in sehr vielen Ländern mit hohem Lob und als unaufgebbares «Erbe der Vergangenheit» dargestellt wurde. Aber auch hier zeigten sich auf engem Raum erhebliche Unterschiede – wie so oft an dieser Synode. So behauptete der armenische Bischof vom iranischen Isfahan, Vartan Tekeyan: «Die kleinen Seminare sind im Orient nötig, ohne sie hätte man keinen Klerus mehr.» Er wurde wenig später vom koptischen Patriarchen Stéphane II. Ghattas korrigiert: «Unter den gegenwärtigen Umständen hat sich das Kleine Seminar als eine überholte Form erwiesen.» Doch auch er blieb nicht unwidersprochen. Ignace Antoine II. Hayek, der syrische Patriarch, der in Beirut daheim ist, erklärte, die kleinen Seminare seien absolut nötig. «Es geht nicht darum, die Jungen von der Welt zu isolieren, sondern darum, ihnen leichter und wirksamer in ihrem menschlichen, kulturellen und geistlichen Wachstum zu helfen.» So ist die Situation in Iran, Ägypten und Syrien-Libanon – also auf relativ kleinem Raum – in dieser Frage total verschieden.

Der Erzbischof von Neapel, Kardinal Michele Giordano, umschrieb kurz, wozu ein «propädeutisches Jahr» – das übrigens

bei vielen Orden bereits (vor dem Noviziat) besteht – gut sein kann: Es wäre «eine Zeit der geistlichen Reifung, der Abklärung der Motive, der Erbauung des inneren Menschen, um die Glaubensgewissheit zu erlangen, von Christus in den Dienst gerufen zu sein». Man muss wissen, dass in Italien in den meisten Diözesen immer noch ein Kleines Seminar besteht; Kardinal Giordano sieht also dieses «propädeutische Jahr» als Zusatz zum bestehenden Ausbildungsplan mit Kleinem Seminar.

Der Ruf nach einem solchen «propädeutischen Jahr» ertönte sehr stark aus Ländern, die in politischen Krisen stecken, wie Kuba («es kommen Leute, von etwa 20 Jahren, die die schulische Ausbildung bereits abgeschlossen haben, eine entsprechende Berufsausbildung oder die ersten Jahre an der Universität verbracht haben. Es kommen zum grössten Teil Leute aus nichtpraktizierenden Familien oder sogar aus nichtgläubigen»), Südafrika («die Mehrheit unserer Jugend ist durch das Apartheid-System verroht und falsch erzogen. Gegenwärtig haben unsere Grossen Seminare für die geistliche und psychologische Heilung vieler zu sorgen») und Nicaragua («die Jugendlichen Nicaraguas leben in einer tiefen Krise der Werte, die von einer atheistischen und kriegerischen Ideologie geprägte Kultur hat den Herzen unserer Jugend Schaden zugefügt»). Desgleichen versucht der Block der früheren kommunistischen Länder durch dieses «vorgespannte» Jahr Problemen der einseitigen schulischen Bildung Herr zu werden.

Aber auch Bischöfe und Regenten westlicher Länder scheinen diesem Vorschlag positive Seiten abgewinnen zu können. Denn, wie gesagt wurde, es ist sicher nicht immer glücklich, wenn Theologiestudenten und -studentinnen ohne Einführung gleich ins «kalte Wasser» einer historisch-kritischen Exegese und einer wissenschaftlichen Theologie geworfen werden. Lucien Daloz, Erzbischof von Besançon, formulierte es für eine französische Sprachgruppe so: «Das oft genannte «propädeutische Jahr» erscheint als nützlich sowohl als Ergänzung der Ausbildung wie auch als spirituelle Vertiefung vor dem Eintritt in das Grosse Seminar. Das bedeutet nicht, dass es überall vorgeschrieben werden müsste, doch das Nachdenken auf diesem Gebiet muss fortgesetzt werden.» Bischof Karl Lehmann dazu: «Wir sind eher skeptisch!»

■ Das Priesterseminar

«Die Priesterausbildung ist jahrhundertlang zufriedenstellend von den Seminaren und deren Programmen erbracht worden. (Heute gibt) es eine neue Herausforderung. Das Seminar muss darum genügend flexibel

sein», so eine englische Sprachgruppe in ihrem Bericht an das Plenum.

In den ersten zwei Wochen hatte man noch einige Kritik am «traditionellen» Priesterseminar gehört, die besonders auf mangelnde kulturelle Einordnung hinwies, aber nach der Diskussion in den «circuli minores» betonten alle Sprachgruppen die «Notwendigkeit des klassischen Seminars», um die «Homogenität der Ausbildung der zukünftigen Priester sicherzustellen» (italienische Gruppe). Eine französische Gruppe wollte allerdings auch festhalten, dass «andere Formen wie Bistumshäuser, Universitätsseminare, Ausbildungshäuser möglich sein müssten». Weniger die Rede mehr war von «kleinen Gruppen» zur Priesterausbildung, die in den ersten zwei Wochen bei einzelnen Synodenvätern der Dritten Welt noch angeklungen waren.

Dabei sollte man sich vor Augen halten, dass in den meisten Fällen die theologischen Studien im Priesterseminar selbst gemacht werden, dass also die Eingliederung der theologischen Fakultät in eine klassische Universität eher die Ausnahme ist. Bei der Vernehmlassung auf die «Lineamenta» – dem ersten Entwurf des Arbeitsdokumentes der Bischofssynode – waren scheinbar gegen das klassische Theologiestudium an der Universität Bedenken erhoben worden, die im «instrumentum laboris» Niederschlag fanden (es würden nur «Spezialisten» ausgebildet; die Theologie sei in der Gefahr, in eine kaum mehr überschaubare Zahl von Fächern zu zersplittern; die Kirche brauche Seelenhirten). Es wurde darum im Arbeitsdokument (instrumentum laboris) darüber geklagt, dass unter den Bischöfen – aber vermutlich auch in andern Kreisen – «ein Mangel an Vertrauen hinsichtlich der Zielsetzung der Universitätsausbildung und besonders hinsichtlich der dort gelehnten Lehren selber» bestehe. Gegen diese Tendenzen hatte in einem schriftlich eingereichten Beitrag der General der Gesellschaft Jesu, Peter-Hans Kolvenbach, darauf hingewiesen, dass es heute auch «um die «Evangelisierung» – ein von der ausserordentlichen Bischofssynode von 1985 sehr stark betontes Wort, das auch dieses Jahr eine grosse Rolle spielte – der Intelligenzen, die den Herausforderungen des Agnostizismus, des Säkularismus und des Atheismus ausgesetzt sind», gehe. Wie Beispiele in Österreich beweisen, gibt es tatsächlich deutliche Anzeichen, dass kirchliche Kreise eine «Entkoppelung» von theologischer Fakultät und Universität im Auge haben. Demgegenüber lobte auch der kanadische Bischof Henri Goudreau (Labrador City-Schefferville) die «unbestreitbaren Verdienste» des «Universitätsmilieus» in der Vorbereitung auf einen Dienst, «der in einer wissenschaftlich geprägten, pluralistischen,

säkularisierten, multikulturellen und multi-konfessionellen Welt ausgeübt wird».

Von den Ausbildern – Regens, Spiritual, Professoren – wurde sehr viel geredet. «Die Humanwissenschaften und sogar die göttlichen Wissenschaften kann jeder lehren, aber Priester wirklich erziehen und heranbilden kann nur, wer lebendiges Evangelium ist» (Fernando Prego Casal, Bischof von Cienfuegos-Santa Clara auf Kuba). «Der Lehrer muss ein «Guru» sein, der Gott in sich selbst erfahren hat» (Kardinal Anthony Padiyara, syro-malabarischer Metropolit von Ernakulam in Indien). «Das Universitätszeugnis allein ist noch keine Garantie für die Kunst, unsere jungen Männer zu lehren und sie geistlich zu erziehen» (Erzbischof Joachim Ruhuna von Gitega in Burundi).

In der ihm eigenen Sprache – Kardinal Biffi hat in Italien schon verschiedentlich durch seine mit Paradoxen jonglierende Sprache Aufsehen erregt – hat der Erzbischof von Bologna, Kardinal Giacomo Biffi, der Ausbildung und den Ausbildern folgendes ins Notizbuch geschrieben: «Was ewig ist, ist nicht nur wichtiger, sondern auch wirksamer aktuell als das, was nur aktuell ist; was substantiell und absolut ist, ist fähig, wirksamer auf die Geschichte einzuwirken als das, was vor allem auf die gegenwärtigen Umstände bezogen sein will. Im Lichte dieser Überzeugung muss man die Ausbildung der zukünftigen Priester festsetzen, die dahin geführt werden muss, dass man sich überzeugt, dass:

– das Problem der Sprache ernst ist und in Angriff genommen werden muss. Aber es ist nicht das schwierigste. Das schwierigste Problem ist heute sozusagen das der «Nicht-Sprache» (il problema del «non linguaggio»), das heisst der Stummheit oder der Zurückhaltung der christlichen Welt gegenüber ihrer Aufgabe, klar und vollständig die Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen.

– Der Dialog mit allen und das Verständnis für sie sind eine Pflicht, aber es ist nicht unsere Dialogfähigkeit und unsere Liebenswürdigkeit, die die Menschen retten, sondern die Wahrheit Gottes und seine Gnade.

– Die Jahre im Seminar sollten weniger darauf verwendet werden, die vielen und stets wechselnden aktuellen Probleme zu verfolgen und zu weiträumig die «pastoralen Erfahrungen» vorwegzunehmen, sondern vor allem darauf, den eigenen Glauben in einer rechtschaffenen und soliden Theologie erwachsen, intensiv, rational und kulturell gut ausgedrückt werden zu lassen.

Wie müssen die Dozenten der Theologie im Seminar sein? Vor allem müssen sie gläubige Menschen sein, mit einem starken Sinn für die unsichtbare Welt und mit einem lebendigen Bewusstsein der Einzigartigkeit der Glaubenserkenntnis. Sie müssen Män-

ner der «Kirche» sein, davon überzeugt, dass es die Kirche ist, und nicht der einzelne Forscher, die das angemessene Subjekt der Kenntnis des christlichen Geheimnisses und auch, danach, der Theologie ist. Sie müssen Männer sein, die von jener pastoralen Liebe beseelt sind, die immer dazu führt, die «Steilheit» der Forschung mit einer Aufmerksamkeit zu verbinden, um nicht Verirrungen oder geistliche Verwüstungen in der Seele der Brüder zu hinterlassen.»

«Erster Baumeister in der Priesterausbildung seines Bistums ist der Bischof», wie unter anderem der Patriarch von Lissabon, Kardinal Antonio Ribeiro, auführte. Er möchte, dass die Ausbilder wie in «Glashäusern» sitzen, denn die «Transparenz ist die Quelle der Glaubwürdigkeit». Der Weihbischof von Concepción in Chile, Alejandro Goic Karmelic, behauptete: «Die lebendige Einheit des Teams der Ausbildungspriester untereinander und mit dem Bischof wird so zu einem fundamentalen Element im Ausbildungsprozess der künftigen Priester.»

Welche Themen in dieser Ausbildung besonders betont werden – hier eine Übersicht zu gewinnen ist fast nicht möglich: von der lateinischen Sprache über die Philosophie (wobei bald der Thomismus, bald moderne philosophische Strömungen als besonders wichtig genannt wurden), Religionswissenschaft (besonders in den Ländern aktuell, in denen die Katholiken als Minderheit unter Menschen einer dominierenden andern Religion leben), Soziallehre der Kirche, kanonisches Recht bis zu den modernen Massenmedien (die allerdings der Weihbischof von Riga und Rektor des dortigen Priesterseminars, Vilhelms Nukss, seine Seminaristen nur mit grösster Zurückhaltung geniessen lässt) ist alles genannt worden. Dass Bibel und Liturgie sowie Katechese besonders oft vorkamen, ist eigentlich selbstverständlich; gefreut hat mich, dass der in Nordirland lebende Bischof von Down and Connor, Cahal Brendan Daly, ein Loblied auf den Wert der Kirchengeschichte in der heutigen Zeit gesungen hat («Ausbildung in Kirchengeschichte verschärft den Sinn für die historischen Perspektiven. Die Krise des gegenwärtigen Jahrzehnts ist nicht die erste Krise in der Geschichte der Kirche und wird auch nicht die letzte sein. Das Wort «Krise» ist anscheinend auf Chinesisch aus zwei Worten zusammengesetzt: «Gefahr» und «Gelegenheit». Unkenntnis der Kirchengeschichte verdammt uns unwissentlich dazu, überholte Häresien wiederzuerfinden und törichterweise vergangene Fehler zu wiederholen.»

In der Darlegung des slawischen Sprachzirkels steht ein Satz, den sich viele Nostalgiker im Westen Europas, die meinen, diese Kirchen würden die «verfehlte» Entwicklung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil

nicht mitmachen und gleichsam ein Gegengewicht zur westeuropäischen nachkonziliaren Theologie schaffen, merken sollten. Es wird ausdrücklich gesagt, man habe viele Jahre praktisch keine theologische Literatur aus dem Westen gehabt; «daher bleibt die ganze postkonziliare Fortbildung zum grossen Teil noch zu bewerkstelligen». Kardinal Godfried Danneels regte darum die Möglichkeit an, Theologiedozenten aus dem Westen in dieser Notsituation kurzfristig einspringen zu lassen.

■ Weiterbildung

Bei der Aussprache in den ersten zwei Wochen gab ein Bischof seiner Angst Ausdruck, die «Weiterbildung» könnte nur ein «Post-Scriptum» bei dieser Bischofssynode bleiben. Es zeigte sich aber, dass die Bischöfe sich der Wichtigkeit der Weiterbildung viel mehr bewusst waren, als man erwartet hatte. Der spanische Bischof Antonio Dorado Soto von Cadiz y Ceuta gab im Bericht einer der drei spanisch-portugiesischen Sprachgruppen in aller Offenheit zu: «Erst seit kurzem sind wir uns der Bedeutung der Weiterbildung bewusst geworden», und Kardinal Antonio Innocenti, Präfekt der Kleruskongregation, gestand, die bisherige Weiterbildung sei oft «verknöchert» und «verbürokratisiert» gewesen.

So geriet die Diskussion über die Weiterbildung, auch wenn das Problem in der Öffentlichkeit kaum bemerkt wurde, zu einer Art Standortbestimmung der Entwicklung des Priesters nach der Priesterweihe. Kardinal Anthony Padiyara, der syrisch-malabarische Metropolit von Ernakulam in Indien, möchte aber auch die Bischöfe in diesen «Fortbildungsprozess» einbeziehen, «denn auch (wir) haben es nötig, (uns) nach der Bischofsweihe weiterzubilden». Bischof Johannes Weber von Graz-Seckau hat gute Erfahrungen gemacht, wenn er an den Weiterbildungskursen seiner Priester teilnahm. Die Verbindung des Bischofs mit seinem Presbyterium – ein sehr wichtiger Punkt in der Diskussion der Synode – komme dadurch ausgezeichnet zum Ausdruck.

Camillo Ruini, der Generalsekretär der italienischen Bischofskonferenz, erklärte im Auftrag der italienischen Sprachgruppe, die Weiterbildung müsse «gefördert werden, damit die Priester angesichts der fortwährenden und raschen Veränderungen nicht ins Abseits gerieten». Vielfach wurde auf das Beispiel grosser Betriebe hingewiesen, die ihre Mitarbeiter – bis hinauf in das Leitungsteam – systematischen Fortbildungskursen unterziehen, um dadurch neuen Anforderungen Herr zu werden. «Die ständige Fortbildung des Priesters ist viel mehr als ein periodisches Aggiornamento des theologischen Wissens. Es ist wichtig, durch die Fort-

bildung eine solche Vertiefung zu erreichen, dass ein beständiger Wachstumsprozess in Gang kommt, der alle Aspekte des Lebens und des Dienstes der Priester umfasst» (Martin Veillette, Weihbischof von Trois-Rivières in Kanada).

Teilweise wurden dabei schon ausgereifte Programme vorgestellt, die besonderen Wert auf die ersten Jahre nach der Priesterweihe legen. Der Weihbischof von Gorzow in Polen, Pawel Socha, erzählte: «In einigen Diözesen (Polens) ruft der Diözesanbischof jeden Monat die jungen Priester zusammen, um mit ihnen seelsorgerliche Probleme zu diskutieren und Lösungen auf aufgetretene Schwierigkeiten zu suchen.» Der Sulpizianer Gaston Poulain, Bischof von Périgueux in Frankreich, vergass in seiner Intervention nicht, auf die «grosse französische Tradition» der Weiterbildung hinzuweisen, die immer drei Pole gehabt habe: das Spirituelle, das Pastorale und das Intellektuelle. Für den jungen Priester sei diese Weiterbildung wichtig als Vertiefung des «Geistes des Dienstes, damit er eingegliedert wird in das Presbyterium der Diözese». Nach den ersten Jahren werde die Weiterbildung «mehr die verschiedenen Aspekte der Dienstaussübung in Betracht ziehen».

Bischof Raul Horacio Scarrone Carrero, der im uruguayischen Florida wirkt, sieht in der Weiterbildung vor allem die Möglichkeit, die «pastorale Routine oder den pastoralen Aktivismus, aber auch das Gefühl der Nutzlosigkeit» besonders bei den älteren Priestern zu überwinden.

Wie freilich diese Weiterbildung konkret aussehen soll, das muss den einzelnen Ländern und den Ortskirchen überlassen blei-

ben. Gerade hier können nur allgemeine Prinzipien gegeben werden, die Durchführung erfolgt «auf der unteren Ebene».

Inzwischen sind die vielen «Propositionen» der einzelnen Sprachgruppen zu 40 Vorschlägen zusammengefasst worden. Sie werden im Plenum verabschiedet und dann dem Papst übergeben. Dieser wird zusammen mit dem neugewählten Synodenrat – je drei Mitglieder von vier Kontinenten sowie drei vom Papst ernannten – ein «postsynodales» Dokument erarbeiten, das im Lauf der nächsten Jahre herauskommen soll. Je ein Vertreter der 13 Sprachgruppen – aus der deutschsprachigen der Bischof von Stockholm, Hubert Brandenburg – hat zudem eine «Botschaft» der Synode erarbeitet, in der den Priestern, die treu und oft unter grossen Opfern ihre Aufgabe erfüllen, gedankt werden soll.

Inzwischen weiss man auch, welche Themen für die nächste Bischofssynode vorgeschlagen wurden: an erster Stelle steht die «Jugend», dann «Kirche und Massenmedien», ferner «Ordens und neue geistliche Bewegungen» und «Kirche in der Welt». Wie dieses Mal wird wohl der Papst, zusammen mit dem Synodenrat, das Thema der Bischofssynode 1993 bestimmen. Vorher aber soll im nächsten Jahr die europäische und in drei Jahren die afrikanische Bischofssynode stattfinden.

Der Kapuziner Nestor Werlen, Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern, nimmt an der Vollversammlung der Bischofssynode als Journalist teil und nimmt so auch für uns die Berichterstattung wahr

das ihnen anvertraute Wort Gottes den verschieden gearteten Menschen nahe, so dass es in den Gemeinden lebendig werden konnte. An jedem Ort entwickelten die Gemeinden so in gewissem Masse ihr eigenes Gepräge. Aber überall verkündeten die Apostel und Jünger denselben Gott und den einen Glauben an seinen Sohn Jesus Christus.

Diese Beobachtung führt uns hin zu jenem Ereignis, das für die Kirche bis in unsere Zeit bestimmend wurde: zur Herabkunft des Heiligen Geistes an Pfingsten. Durch das Pfingstereignis wird der bisherige Kreis der Jünger plötzlich weit geöffnet zu jenen hin, die nicht die gleiche Sprache redeten. Unter der Einwirkung des Geistes Gottes verstand jeder Zuhörer die Predigt des Apostels Petrus in seiner eigenen Sprache (vgl. Apg 2). Damit war der erste Schritt getan hin zu einer Kirche, die sich über den ganzen Erdkreis ausbreiten sollte. Der zweite Schritt erfolgte ebenfalls unter dem Anstoss des Heiligen Geistes: Die Jünger verkündeten die Frohe Botschaft nicht mehr nur denen, die aus den jüdischen Gemeinden stammten, sondern auch denjenigen, die anderen Religionen und Kulturkreisen angehörten (vgl. Apg 11). Und dabei mussten sich die Apostel und die Jünger immer wieder dafür einsetzen, dass aufgrund der Herkunft der Gemeindeglieder keine Ausgrenzungen vorkamen.

Wenn auch in unseren Pfarreien heute Menschen verschiedener Herkunft leben und fremde Sprachen sprechen, so stehen wir doch immer wieder in Gefahr, sie nicht als ebenbürtige Glieder unserer Gemeinden anzusehen und anzunehmen. Dennoch verspüren wir durch sie eine Bereicherung im religiösen Leben, wie sie die jungen Gemeinden in Jerusalem und überall dort, wohin die Frohe Botschaft gebracht wurde, erfahren haben. Wir erleben eine Kirche, die in den Ausdrucksformen des Glaubens vielfältiger geworden ist. Wir teilen Werte des religiösen Ausdrucks, die uns auf unserem gemeinsamen Glaubensweg hilfreich sein können.

Aber auch jene Menschen, die zu uns kommen, sollen erfahren und anerkennen, dass die Kirche in der Schweiz Formen des Glaubens lebt, die ihrem religiösen Leben neue Impulse geben können. Die geistlichen und kulturellen Werte in unserem Land können eine innere Bereicherung für alle bedeuten, die sie annehmen.

Religiöse Werte, die wir einander vermitteln und miteinander teilen, bringen in unsere Gemeinden und Pfarreien neues Leben. Sie machen deutlich, dass auch in unserer kirchlichen Gemeinschaft der eine Gott in verschiedenen Sprachen gelobt wird. Sie helfen mit, dass wir den Weg zu Gott als einen gemeinsamen Weg erkennen, den wir alle gehen.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ In verschiedenen Sprachen den einen Gott loben

Zum Ausländersonntag/Tag der Völker 1990

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn

Jeder Mensch ist mehr oder weniger von seiner Herkunft geprägt. Niemals kann und soll er dies verleugnen, auch wenn sein eigener Weg noch so anders verläuft als der seiner Eltern oder seiner Vorfahren. Immer wird er seine Wurzeln dort finden, woher er stammt. Auch für das religiöse Leben oder für das Leben aus dem Glauben wird vielfach das bestimmend bleiben, was den Men-

schen von seiner Herkunft her prägt. Diese Vielfalt, die sich in unserer Kirche aus Gliedern verschiedenster Herkunft und Lebenszusammenhänge zusammensetzt, findet ihre Einheit in ein und demselben Glauben. Je stärker die Zuwanderung fremder Menschen das Gesicht unserer Gemeinden mitbestimmt, desto mehr werden auch unsere Pfarreien zu einem Abbild der Weltkirche.

Wer das Neue Testament aufmerksam durchliest, stellt fest, dass bereits die junge Kirche der Apostel und Jünger Jesu eine vielgestaltige Ausformung erfuhr, je mehr die Frohe Botschaft einem grösseren Kreis von Menschen bekannt gemacht wurde. Die Glaubensboten bemühten sich, das Evangelium so zu verkünden, dass es die Menschen von damals verstehen konnten. Sie brachten

Wir bitten alle, Priester und Gläubige, Einheimische und Zugezogene, diese Worte nicht nur am heutigen «Tag der Völker» zu hören, sondern immer wieder darüber nachzudenken und sie sich zu eigen zu machen. Damit kann – wie in den Gemeinden der Urkirche – das kirchliche Leben in unserem Land weiter wachsen und fruchtbar werden.

Die Schweizer Bischöfe

■ Pressecommuniqué

Die Schweizer Bischofskonferenz und der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes bedauern die erneute Erhöhung der Kontingente für Saisoniers und Kurzaufenthalter, wie sie in der Verordnung des Bundesrates über die Zahl der Ausländer vom 1. November 1990 in Kraft treten sollen.

Der Bundesrat rückt mit der Erhöhung der Kontingente von seinem erklärten Ziel ab, die Zahl der Ausländer zu stabilisieren. Nicht beachtet wird auch die gesellschaftliche Eingliederung der bei uns lebenden Ausländerinnen und Ausländer gemäss ihren eigenen Bedürfnissen. Insbesondere müsste dem in der Schweiz arbeitenden Saisonier ein ihm entsprechendes Familienleben ermöglicht werden. Die beiden Kirchenleitungen sehen in dieser Verordnung eine Irreführung in der Ausländerpolitik. Sie sind der Ansicht, dass zu den dringend nötigen behördlichen Massnahmen gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus auch eine offene Haltung in der Ausländerpolitik gehört. Zu einer offenen Politik gehören zum Beispiel klare Entscheidungskriterien.

Die Kirchenleitungen bitten den Bundesrat ausserdem, den gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitsbedingungen von Kurzaufenthaltern und Saisonarbeitern Nachachtung zu verschaffen. Um die Rechtsstellung der ausländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu verbessern, schlagen sie weiter eine Jahresaufenthaltsbewilligung nach 12 Monaten Mindestaufenthalt vor.

Die nun in Kraft getretene Verordnung wird von den beiden Kirchenleitungen auch deshalb kritisiert, weil ausschliesslich wirtschaftliche Überlegungen für die Kontingenterhöhungen ausschlaggebend waren und die Forderungen nach einer besseren gesellschaftlichen Integration von Ausländern und Flüchtlingen unberücksichtigt blieben. Sie beantragen deshalb auch, dass ausländische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für die seelsorgerlichen, sozialen und pädagogischen Dienste der Kirchen von den Höchstzahlen ausgenommen werden.

Freiburg/Bern, 25. Oktober 1990

Bistum St. Gallen

■ Firmplan 1991

Im Rahmen des nun vierjährigen Turnus firmt Bischof Otmar Mäder in den nachfolgenden Pfarreien:

Monat	Datum	Vormittag	Nachmittag
Mai	11., Samstag	Widnau	Montlingen
	12., Sonntag	Heerbrugg	Balgach
	13., Montag	Berneck	Diepoldsau
	25. Samstag	St. Margrethen	Kriessern
	26., Sonntag	St. Gallen-Dom	
	27., Montag	Oberriet	Kobelwald
	Juni	1., Samstag	Wil-St. Nikolaus
8., Samstag		Rüthi	Hinterforst
9., Sonntag		Altstätten	Rebstein
10., Montag		Marbach	Lüchingen
15., Samstag			
16., Sonntag		Rorschach	Untereggen
17., Montag		Tübach	Berg
22., Samstag		Rotmonten	St. Gallen-Heiligkreuz
23., Sonntag		Mörschwil	St. Gallen-St. Fiden
24., Montag		Muolen	
Juli	29., Samstag	St. Gallen-Neudorf	
	30., Sonntag	Goldach	St. Gallen-Halden
	1., Montag	Hägenschwil	Eggersriet

In den folgenden Pfarreien wird ebenfalls die Firmung gespendet:

Mai	4., Samstag	Niederwil	Niederbüren
	5., Sonntag	Alt St. Johann + Mels	
		Lichtensteig + Waldkirch (BV)	St. Gallenkappel + Bernhardzell (BV)
	25., Samstag	Flawil + Gossau-Paulus	Züberwangen + Gossau-Andreas
Juni	26., Sonntag	Herisau (BV)	Oberhelfenschwil (BV)
	1., Samstag	Bad Ragaz	Weisstannen
	8., Samstag	Wil-St. Peter + Buchs +	Azmoos +
		9., Sonntag	Walenstadt
	10., Montag	Vilters +	Wangs +
	11., Dienstag	Murg +	Mols +
	15., Samstag	Gams +	Sennwald
	16., Sonntag	Pfäfers	Vättis
	17., Montag	Berschis +	Valens +
	22., Samstag	Flums	Sevelen
Juli	23., Sonntag	Appenzell + Niederuzwil (BV)	Niederuzwil (BV)
	24., Montag	Wittenbach	
		Kirchberg +	
	29., Samstag	Abtwil (BV)	St. G.-Bruggen (BV)
	30., Sonntag	Jona	
		Schwende	
	September	1., Montag	Bütschwil +
8., Sonntag		Mels-Heiligkreuz	
		Wattwil	Eschenbach

Firmspender:

+ = Abt Ivo Auf der Maur
 ohne Bezeichnung: Generalvikar oder noch zu bestimmender Firmspender
 BV = Bischofsvikar Führer

Bistum Basel

■ Diakonatsweihe

Am 11. November 1990 spendet Herr Weihbischof Mgr. Dr. Joseph Candolfi in der Pfarrkirche St. Johannes d. T. in Härkingen die Diakonatsweihe an:

Stipe Brzovic-Pavlovic, von Jugoslawien in Zug,

Christoph Schwager-Uhlmann, von Bischofszell in Härkingen,

Romeo Zanini-Schubnell, von Altdorf in Münchenstein.

Bischöfliche Kanzlei

■ Erststellen nach Abschluss des Pastorkurses

Neupriester

Chanton Jean-Marc, Bern, als Vikar der Pfarrei Berikon und priesterlicher Mitarbeiter in den Pfarreien im Mutschellengebiet (AG);

Rey Thomas, Basel, als Vikar der Pfarrei Ebikon (LU);

Sidler Thomas, Wohlen, als Vikar der Pfarrei Wohlen (AG).

Pastoralassistenten/-innen mit Institutio und Missio

Brem-Roth Guido, Killwangen, als Pastoralassistent im Seelsorgeverband Neuenhof-Killwangen (AG);

Briellmann Lukas, Schönbühl, als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Anton, Bern-Bümpliz;

Ducret Guido, Fribourg, als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Sebastian, Wettingen (AG);

Gebel-Zöllig Althea, Luzern, als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Karl, Luzern;

Rüd Simone, Baden, als Pastoralassistentin in der Pfarrei Ostermundigen (BE);

Schalbeter Stephan, Grengiols, als Pastoralassistent in der Pfarrei Unterägeri (ZG);

Voss Ingeborg, Fribourg, als Pastoralassistentin in der Pfarrei Binningen (BL).

Pastoralassistenten/-innen mit Missio

Brunner Urs, Kriens, als Pastoralassistent in der Pfarrei Wohlen (AG);

Graf Andreas, Berikon, als Pastoralassistent in der Pfarrei Liestal (BL);

Helfenstein Markus, Buttisholz, als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Maria, Bern;

Hummel Werner, Romanshorn, als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Anton, Luzern;

Jost Katharina, Wettingen, als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Theresia, Allschwil (BL);

Zerfass Peter, Luzern, als Pastoralassistent in den Pfarreien Christ König und Bruder Klaus in Biel.

■ Erststellen für Katecheten/-innen nach Abschluss des Katechetischen Instituts Luzern

Emmenegger Beatrice, MuttENZ, zur Katechetin in der Pfarrei Aesch (BL);

Gander Georg, Luzern, zum Katecheten in der Pfarrei Wolhusen (LU);

Hauser Gabi, Wettingen, zur Katechetin in der Pfarrei Ebikon (LU);

Kaufmann Reto, Knutwil, zum Katecheten in der Pfarrei Sempach (LU);

Pfister-Ambühl Edith, Altishofen, zur Katechetin in den Pfarreien Altishofen und Nebikon (LU);

Stierli Urs, Muri (AG), zum Katecheten in der Pfarrei Baden (AG);

Thür Irene, Riedt-Erlen, zur Katechetin in der Pfarrei Wolhusen (LU);

Wiederkehr Christoph, Olten, zum Katecheten in der Pfarrei Rothrist (AG);

Zengaffinen Remo, Trimbach, zum Katecheten in der Pfarrei St. Urs und Viktor, Solothurn.

■ Wahlen und Ernennungen

von Arx Paul, bisher Pfarrer von Winiikon, zum Chorherrn von Beromünster;

Beck Gerold, bisher Pfarrer von Riehen (BS), zum Pfarrer der Pfarrei St. Leodegar in Luzern und zum Chorherrn des Kollegiatstiftes St. Leodegar, Luzern;

Bigler P. Frederick, bisher Rektor von St. Klemens, Ebikon, zum Pfarradministrator von Inwil (LU);

Birrer Eduard, bisher Vikar in Gerliswil (LU), zum Pfarrer von Buttisholz (LU);

Birrer P. Josef, SDS, ehemals Missionar in Zaire, zum Pfarrer von Menzingen (ZG);

Boos Alois, bisher Pfarr-Rektor in Grafstal, zum Pfarradministrator von Sommeri (TG);

Boric Johannes, bisher Seelsorger im Bistum Rottenburg (D), zum Pfarradministrator von Jonen (AG);

Burch Hans, ehemals Pfarrer von Alpnach (OW), zum Seelsorger am Spital Sursee (LU);

Flury André, bisher Studentenseelsorger und Religionslehrer an der Kantonsschule Kollegium Schwyz, zum Pfarrer von Gstaad (BE);

Gabler Darius, ehemals Pfarrprovisor in Winterthur, zum Pfarrer der Pfarrei Bruder Klaus, Bern;

Gäs Karl Joseph, bisher Pfarrer von Schönenbuch, zum Pfarrer im Seelsorgever-

band Allschwil-Schönenbuch (BL), mit besonderer Verantwortung für die Pfarrei St. Theresia, Allschwil;

Malsbender Norbert, bisher Diakon im kirchlichen Zentrum Ittigen (BE), zum Diakon im Seelsorgeverband Allschwil-Schönenbuch, mit besonderer Verantwortung für die Pfarrei Schönenbuch (BL);

Heuberger Alfred, bisher Pfarrer von Steinebrunn, zum Pfarrer von Steckborn und Ermatingen (TG);

Mattmann Benno, bisher Pfarrer in Kriens, St. Franziskus, zum Seelsorger am Spital Wolhusen (LU);

Schöpfer Josef, bisher Pfarrer von Lorstorf und Stüsslingen, zum Pfarradministrator von Nebikon (LU);

Studer Urs, bisher Vikar in der Pfarrei Ebikon, steht als Missionar im Einsatz in Burundi.

Baumgartner-Zwimpfer Lucas, bisher Pastoralassistent in Bettwil, zum Laientheologen im Seelsorgeverband Weggis-Vitznau, mit besonderer Verantwortung für Vitznau (LU);

Bausch Rita, bisher Laientheologin im Birrfeld, zur Leiterin der Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung im Kanton Thurgau;

Günter-Lutz Franz und *Susi*, bisher Pastoralassistent/-in in Trimbach, zum/zur Laientheologen/-in im Seelsorgeverband Grenchen-Bettlach mit besonderer Verantwortung für Bettlach (SO);

Heim Stefan, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei St. Theresia, Allschwil, zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Bruder Klaus, Kriens (LU);

Hiller-Egli Christoph, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei St. Anton, Luzern, zum Pastoralassistenten im kirchlichen Zentrum Ittigen-Ostermundigen (BE);

Leugger-Hafner Bruno, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Burgdorf, zum Pastoralassistenten in der Pfarrei St. Mauritius, Bern-Bethlehem;

Lötscher-Sallwasser René, zum Pastoralassistenten in Gelterkinden (BL);

Vogel Hannes, bisher Jugendseelsorger im Dekanat Liestal, zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Wangen-Niederbipp (BE);

Zimmermann-Acklin Markus, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder Klaus, Bern, zum Religionslehrer an der Kantonsschule Willisau (LU);

Zimmermann-Köhler Rolf, bisher Jugendseelsorger im Kanton Thurgau, zum Laientheologen im Seelsorgeverband Bussnang/Leutmerken-Wertbühl/Schönholzerswilen mit besonderer Verantwortung für Werthbühl/Schönholzerswilen (TG).

Duff Claudia, bisher Katechetin in Sursee, zur Katechetin in Wangen bei Olten (SO);

Osterwalder Regina, bisher Katechetin in Zell, zur Katechetin in der Pfarrei St. Johannes, Luzern.

■ Handreichung zur administrativen Führung der Pfarrei und fremdsprachigen Mission

Im Auftrag des Pastoralamtes hat Dr. Paul Zemp, Pfarrer, Oberdorf (SO), die «Handreichung zur administrativen Führung (1981)» überarbeitet. Dabei hat er vor allem die Neuerungen des Kirchenrechts von 1983 berücksichtigt.

Diese Handreichung «Gemeindeleitung – Führung einer Pfarrei und fremdsprachigen Mission. Handreichung zu rechtlichen und administrativen Fragen» (1990) ersetzt die Handreichung von 1981 und ist allen Pfarrämtern zugestellt worden. Sie enthält

Hinweise rechtlicher und administrativer Art zu den Themen: Taufe, Eucharistie, Firmung, Trauung, Beerdigung und Totengedenken, Pfarreibüro.

Die neue Handreichung kann bezogen werden: Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Max Hofer, Bischofsvikar

■ Im Herrn verschieden

Eugène Friche, Pfarresignat, Delémont

Eugène Friche wurde am 5. Februar 1898 in Vicques geboren und am 15. Juli 1923 in Luzern zum Priester geweiht. Nach seinem Vikariat in Courrendlin (1923–1927) wirkte er als Pfarrer in Corban (1927–1932), Les Genevez (1932–1941), Vendlincourt (1941–1953) und Bourrignon (1953–1966). Seit 1966 lebte er in Delémont im Ruhestand. Er starb am 21. Oktober 1990 und wurde am 24. Oktober 1990 in Vicques beerdigt.

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Mittwoch, den 7. November 1990, findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1990/91 der Theologischen Fakultät Luzern statt.

08.45 Uhr Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche.

10.00 Uhr Festakt im Grossratsaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15;

Rektor Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments, hält das Festreferat «*Binden und Lösen*. Zum Autoritätsverständnis bei Matthäus».

Alle Freunde der Theologischen Fakultät und ein weiterer Kreis von Interessierten sind zur Eucharistiefeier und zum Festakt freundlich eingeladen.

Mitgeteilt

Verstorbene

P. Richard Ritz, Weisser Vater

Seit 23 Jahren hatte P. Richard Ritz in Uganda (Ostafrika) die Riesepfarrei Mubende mit ihren 40 000 Gläubigen geleitet. Mit nur mehr einem afrikanischen Priester als Mitarbeiter musste er schliesslich völlig erschöpft etwas Erholung in Mombasa (Kenya) suchen; doch nach einigen Tagen, am 17. Mai 1990, erlag er einem Herzversagen, 76jährig.

Er wurde 1914 in Bellwald (Oberwallis) geboren. Sein Studiengang führte ihn durch die Ausbildungshäuser der Weissen Väter in der Schweiz, durch das Noviziat und das Theologiestudium in Nordafrika. In die Missionsgesellschaft aufgenommen, erhielt er die Priesterweihe 1941 in Carthago (Tunesien). Er arbeitete sodann 10 Jahre lang in der Schweiz. Anfangs 1952 konnte er nach

einem Studienaufenthalt in Grossbritannien nach Uganda ausreisen. Dort hat er fast ausschliesslich in zwei grossen Pfarreien gewirkt, die meiste Zeit als Pfarrer: 15 Jahre in Bukalagi mit ihren 19 000 Katholiken und schliesslich 23 Jahre in Mubende, der wohl grössten Pfarrei Ugandas.

Als ausgezeichnete Kenner der einheimischen Sprache war er dem Volk tief verbunden, war ihnen ein sicherer Führer zu Gott. Mubende, eine Pfarrei mit 33 Aussenposten, von denen jeder rund 1000 Katholiken zählt, verlangte seine ganze Hingabe und ungewöhnliches Organisationstalent. Dort gründete er fünf Gesamtschulen, eine grössere Zahl Schulen auf den Aussenposten, mehrere Krankenstationen, und bemühte sich besonders um die Ausbildung von Laienkatecheten

und geistliche Berufe. Unter der Schreckensherrschaft von Idi Amin und seinem Nachfolger, Präsident Obote, blieb er stets ein treuer Beschützer der Bevölkerung. Viele Jahre schickte sein Erzbischof, Kardinal Nsubuga, afrikanische Neupriester zu ihm, damit er sie in die Pfarrseelsorge einführe: ein überzeugender Vertrauensbeweis des Kardinals in seine Fähigkeiten als Seelsorger.

Auf allgemeinen Wunsch sollte er in seiner Pfarrei Mubende bestattet werden. Der afrikanische Diözesanbischof aber hatte darauf bestanden, dass noch vor der Ankunft des Verstorbenen in seiner Pfarrei er in seiner Kathedrale (die am Weg nach Mubende liegt) einen besonderen Gottesdienst für P. Ritz feiere; er fand in einer überfüllten Kathedrale statt. Seine Beerdigung wurde zu einer ergreifenden Kundgebung der Gläubigen gegenüber ihrem Vater im Glauben: rund 10 000 Menschen nahmen an der Gedächtnismesse, die vom Bischof und vielen einheimischen Weltpriestern und Missionaren zelebriert wurde, teil. Zeugnis der tiefen Dankbarkeit eines Volkes für seinen Missionar!

Josef Brunner

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Josef Brunner, Weisser Vater, 3968 Veyras

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-4400 Münster W.

Dr. Urs Köppel, SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.

Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

KARL LUKAS HONEGGER

Mein Leben und Werk

A5, 525 S., 48 Farbphotos, 79s/w-Fotos, DM 45.-, Fr. 39.-

Karl Lukas Honegger, aufgewachsen in seiner Vaterstadt Zürich, Lehr- und Wanderjahre in Berlin, weltweit gereist, schildert in diesem Buch seinen Werdegang als Maler und Bildhauer. In Berlin konvertierte er zur katholischen Kirche. Seither rang er um ein christliches Menschenbild für unsere Zeit. Kein anderer Schweizer Maler und Bildhauer hat mit einem solchen Erzählertalent eine so offene und selbstkritische Autobiographie verfasst wie Honegger. Ein Künstler- und Lebensschicksal von eigener Prägung. Mit 49 Farb- und 79 Schwarzweissbildern werden die wichtigsten seiner Werke in hervorragenden Reproduktionen wiedergegeben. Der Wille zur Abkehr vom Nihilismus und vom Kult des Hässlichen und die Rückkehr zum Mysterium der Schöpfung, deren verborgene Schönheit im Werk von Honegger aufscheint, wird durch die Bilder und die Kommentare deutlich erkennbar.

WALTHER BIENERT

Russen und DeutscheBerichte, Bilder und Folgerungen aus dem 2. Weltkrieg
16,5 x 17,5 cm, 164 S., 174 Abb., DM 19,80, Fr. 18.-

Das neueste Buch von Walther Bienert ist ein grosser Wurf. Es fesselt den Leser von der ersten bis zur letzten Seite. In drei russischen Kriegswintern hat der Verfasser als Soldat und Offizier tiefe Einblicke in Land und Leute tun können. Im Mittelpunkt des Buches steht der Mensch, besonders der russische Mensch, wie er durch die Eigenart des weiten Landes, durch eine harte Geschichte und durch die Religion geprägt worden ist. Es ist ein unvergessliches Erlebnis, wie sich russische und deutsche Menschen begegneten, wie sie gegeneinander kämpften, miteinander litten und beide unter unbarmherzigen Diktaturen standen.

MAX THÜRKAUF

Unruhig ist unser Herz

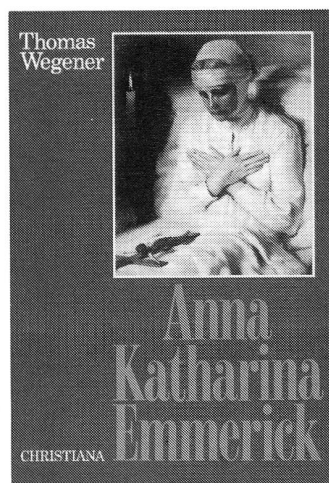
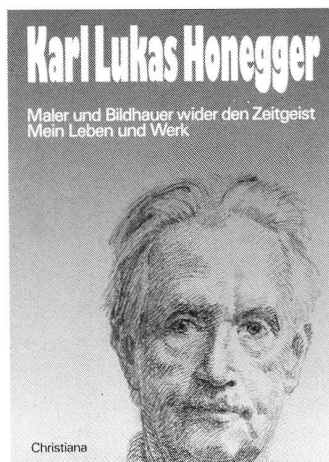
Auflage: 10 000 Ex., 225 S., 34 Abb., DM 17.-, Fr. 14.-

Eine gewaltige Unruhe hat unsere Zeit erfasst. Im Osten hat der Materialismus kommunistischer Prägung zu einem totalen Zusammenbruch geführt. Aber auch der Materialismus des Westens steht vor dem Bankrott. Die Menschen sind innerlich ausgehöhlt und suchen mit Drogen ihre Depressionen loszuwerden. Im vorliegenden Buch zeigt uns der Basler Philosoph und Naturwissenschaftler Max Thürkauf von der Universität Basel Wege und Mittel zur Überwindung des Atheismus und wie die Menschen zur Erkenntnis ihres Schöpfers und zum Frieden mit Gott zurückfinden können. Ein Buch, das vor allem jungen Menschen eine neue Zukunft eröffnet.

KARL SIMPFENDÖRFER

Verlust der LiebeMit Simone de Beauvoir in die Abtreibungsgesellschaft
205 S., DM 20.-, Fr. 19.-

Was geschieht mit unserer Gesellschaft, die sich selbst gerne das Etikett «human» verleiht, aber den Schwächsten gegenüber erbarmungslos geworden ist? In einer einfühlsamen Analyse der Liebesbeziehung zwischen der Schriftstellerin Simone de Beauvoir und dem Philosophen Jean-Paul Sartre zeichnet der Autor eine Tragödie nach, die einerseits in besonderer Weise gekennzeichnet ist durch den Verlust personaler Liebe, andererseits bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung der Pro-Abtreibungs-Moral hatte. Die Analyse wird zum Schlüssel in der Hand des Lesers und ermöglicht es ihm zu erkennen, wie es zur Abtreibungskatastrophe kommen konnte. Das Labyrinth menschlicher Verfehlung wird offenbar. Dieser Versuch ging so weit, den tatsächlichen Verlust der Liebe als Sieg neuer, besserer, imaginärer Wertvorstellungen darzustellen. Ein Buch, das Furore machen wird!



FERDINAND HOLBÖCK

Aufblick zum DurchbohrtenGrosse Herz-Jesu-Verehrer aus allen Jahrhunderten
386 S., 91 Abb., EfaIn, DM 33.-, Fr. 30.-

In diesem Band präsentiert uns Prof. F. Holböck jene Heiligen, die in besonderer Weise das Herz des göttlichen Erlösers verehrten. Der Impuls zur Herz-Jesu-Verehrung geht von Christus selber aus. Er hat mystisch begnadeten Seelen, einer Gertrud von Helfta, einem Heinrich Seuse, einer Margareta Maria Alacoque, einem Johannes Baptist Reus die Geheimnisse seines Herzens offenbart und ihnen den Auftrag gegeben, die Menschen zu diesem einzigartigen Schatz hinzuführen. Die Eingebungen dieser Mystiker wurden von den Päpsten angenommen und in die Tat umgesetzt (Einführung des Herz-Jesu-Freitages, des Herz-Jesu-Festes usw.). Das Herz Jesu rührt an die tiefsten und schönsten Geheimnisse der unergründlichen Liebe Gottes.

BERNHARD SCHNEIDER / HANS MARTIN

Die heilige Rita von Cascia23 x 21 cm, 80 S., 40 Bildtafeln, davon 19 vierfarbig,
DM 29.-, Fr. 25.-

Neben Franz von Assisi und Antonius von Padua gehört die hl. Rita von Cascia zu den populärsten Heiligen. Sie war der Liebling Gottes und der Menschen. Immer wieder dürfen Gläubige sie als «Helferin in aussichtslosen Anliegen» erfahren. Bernhard Schneider beschreibt ihr Leben aufgrund der neuesten Quellenforschung. Sie liebte ihren Mann, obwohl sie sehr unter seinem brutalen Wesen zu leiden hatte. Nach der Ermordung ihres Gatten und dem Tod ihrer beiden Söhne trat sie mit 33 Jahren ins Kloster ein. Sie führte ein heroisches Leben und erhielt von Gott die Stigmen der Dornenkrone. Die Wallfahrten zu ihrem Grab (ihr Leib ist unversehrt) nehmen von Jahr zu Jahr zu. Ein Bildband von ausserlesener Schönheit.

P. THOMAS WEGENER

Anna Katharina Emmerick10. Tsd., Format A5, 396 S., 4 Farbbilder, 40 Abb., geb.,
DM 29.-, Fr. 25.-

Anna Katharina Emmerick (1774–1824), von Kindheit an prophetisch begnadet, trug während zwölf Jahren die Stigmata, die Wundmale Jesu Christi. Sie erlitt jeden Freitag seine Passion und sah in ihren Visionen viele Ereignisse aus der ganzen Schöpfungs- und Heilsgeschichte. Der deutsche Dichter Clemens Brentano sass während fünf Jahren an ihrem Krankenlager; seine Aufzeichnungen füllen 40 Foliobände. Weder die kirchliche noch die sehr brutale staatliche Untersuchung konnten ihre Nahrungslosigkeit oder ihre Wundmale als Schwindel entlarven. Thomas Wegener gilt als ihr klassischer Biograph. Seine Biographie öffnet dem Leser eine Gesamtschau von Gottes Schöpfung und Vorsehung, die ihn wie eine Offenbarung überfällt. Ein reicher Bildteil und das Vorwort des Bischofs von Münster erhöhen die Aktualität. Der Seligsprechungsprozess ist im Gange.

HELENE HOFMANN

Meine Besuche bei Rosalie Püt

10. Tsd., 174 S., 36 Abb., DM 14.-, Fr. 12.-

Helene Hofmann entstammte einer berühmten deutschen Arzt- und Erfinderfamilie; ihr Vater war der Erfinder des Ohrensiegels, ihr Onkel der Erfinder der Anilinfarben. Auf einem riesigen Landgut, das sie von ihrem Vater geerbt hatte, erbaute sie ein grosses Waisenhaus, das Haus Loreto in Westfalen. Einmal wurde sie gedrängt, bei einer Reise nach Belgien auch die Stigmatisierte Rosalie Püt zu besuchen. Erst nach langem Widerstreben machte sie den ersten Besuch. Zwischen Helene Hofmann und Rosalie Püt entstand eine geistliche Freundschaft. Helene Hofmanns Tagebuch ist ein Dokument von unschätzbarem Wert, das Tagebuch einer Passion, die dokumentierte Freundschaft mit einer Heiligen. Helene Hofmann ist eine Neuentdeckung, die alle Leser begeistern wird.

Neuaufgaben 1990

DM Fr.

Abel, Gebetbuch des hl. Bruder Klaus, 3. A. 4.80 / 4.-
Guillet, Was ist die hl. Messe? 3. A. 1.50 / 1.50
Philberth, Christliche Prophetie, 12. A. ca. 24.- / 20.-
Westphalen, Johanna v., Maria, 1. A. 2.- / 2.-
Holböck, Die 7. hl. Zufluchten, 5. A. 6.50 / 5.80

CHRISTIANA-VERLAG

CH-8260 Stein am Rhein; Deutsche Anschrift: 7700 Singen, Postfach 110
Telefon 054 / 41 41 31 Telefax 054 / 41 20 92 Telex 91 24 91
Telefon von Deutschland aus: 0041 / 54 41 41 31 Telefax 0041 / 54 41 20 92

Neuaufgaben 1990

DM Fr.

Höcht, Die Grosse Botschaft La Sal., 6. A. 14.- / 12.-
Reckinger, Verfälschung d. Glaubens, 2. A. 9.- / 8.-
Schönborn, Christus-Ikone, 1. A. 19.80 / 18.-
Gassmann, Abtreiben? 2. A. 12.80 / 12.-
Ernst, Dein ist das Reich, 2. A. ca. 20.- / 18.-



Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

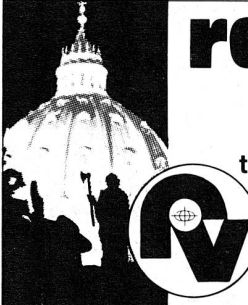
Urs Altermatt

Katholizismus und Moderne

Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert. 469 Seiten, gebunden, Fr. 48.-, Benziger.

Am Beispiel der Schweiz beschreibt Urs Altermatt in einem spannend zu lesenden Buch die gesellschaftlichen Strukturen und Alltagsphänomene des Katholizismus zwischen Widerstand und Anpassung an die Moderne. Er zeigt auf, wie sehr die Epoche des Milieukatholizismus bis heute das Verhalten der Katholiken prägt.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63



radio vatican *deutsch*

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Glücklich lebt, wer Spass versteht

Heiteres rund um den Kirchturm. Hrsg. von Leonie Höhren. Herder Verlag 1989, 366 Seiten, geb., Fr. 27.50.

888 amüsante Beispiele sind in dieser Sammlung enthalten. Schon die Überschriften der 20 Kapitel verraten, dass den Leser hier ein Feuerwerk kurioser Begebenheiten, Ansprachen, Wortwechsel, Missverständnisse, Aussprüche, Scherze und Eulenspiegelereien aus Vergangenheit und Gegenwart erwartet. Ein schier unerschöpfliches Lese- und Vorlesebuch für fröhliche Christen – und solche, die es werden wollen.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Eugen Drewermann

Kleriker

Psychogramm eines Ideals. 900 Seiten, gebunden, Fr. 79.-, Walter

Eine Analyse des inneren Zustandes der klerikalen Kirche. Schonungslos wird die verschleierte Wirklichkeit enthüllt und deren psychische Struktur sowie die unbewussten Hintergründe aufgedeckt. Die Erschütterung, die das auslösen muss, möchte einer grundlegenden Erneuerung dienen, und deshalb wird auch gezeigt, wie das verkannte Ideal lebensgerecht verwirklicht werden kann.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

44/1. 11. 90